

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 210.

Breslau, Donnerstag, 8. September 1892.

3. Jahrgang.

Gottesgeißeln.

A. R. Immer näher rückt es, das schreckliche Gespenst, aus dem fernen Asien kommend und ist bereits bis zu uns gelangt; Tag für Tag zieht es ein in eine Stadt nach der anderen, und täglich erweitert, vermehrt sich sein entsetzliches, erbauungsloses Würgen. Aber, so könnte man fragen, wo stammt das Ungeheuer eigentlich her? wie entsteht es? wie ist es zu erklären, daß es nach jedem Wüthen jahrelang ausbleibt, dann aber, nach einem gewissen Zeitraume, ziemlich regelmäßig wieder auftaucht, wenn Niemand daran denkt, und seinen fürchterlichen Todesgang über die Erde macht? Aber, wir mögen noch so viel fragen, erschöpfende, klare und befriedigende Antworten dürfen wir vorerst kaum erwarten. Wohl sagt sich ein jeder vernünftiger Mensch, daß auch diese Erscheinung, wie alle anderen, ihre natürlichen Ursachen haben müsse, daß man sich alle mögliche Mühe geben solle, diese Ursachen zu erforschen, denn je genauer man die Ursache eines Uebels kennt, desto eher sind auch die Heil- und Rettungsmittel zu finden, um das Uebel zu beseitigen oder vielleicht auch mit der Zeit ganz verhüten zu können. Das ist der Standpunkt des verständigen und vernünftigen Menschen. Darum wird dieser beim Herannahen der Gefahr einfach fragen, welche Verhaltensmaßregeln die Wissenschaft nach bestem Wissen und Können anzugeben und zu empfehlen vermöge, und danach wird er dann seine Handlungsweise einrichten.

Doch es giebt noch andere Menschen, das heißt Menschen, welche zwar auch behaupten, Verstand und Vernunft zu besitzen, die jedoch sich in einem beständigen Wahne befinden, der die scharfe Prüfung des Verstandes durchaus nicht verträgt, und darum sind diese

Menschen im Grunde eigentlich Gegner, Feinde des menschlichen Verstandes und der menschlichen Vernunft. Der Leser wird schon errathen haben, wer gemeint ist. Diese Leute sind die Herren Geistlichen und deren fromme Anhänger oder Gläubigen. Nach ihrer Behauptung ist jedes Ereigniß Schickung, Fügung eines über den Wolken thronenden Gottes. Gute, fruchtbare Ernten, Gesundheit, langes Leben, Wohlstand, und wie diese Güter alle heißen, sind ganz und gar unverdiente Gnadengeschenke dieses Gottes; alles Schlimme und Unheilvolle, jedes persönliche oder allgemeine Unglück aber ist von demselben Gotte geschickt und als Prüfung oder Strafe zu betrachten. Daher hat man denn auch besonders für allgemeine, unselige, verderbliche Ereignisse, wie z. B. große, langandauernde und u. a. um stark verheerende Kriege, heftige Erdbeben, Seuchen u. s. w. besondere Bezeichnungen erfunden und nennt sie göttliche Heimtuchungen, Strafgerichte oder „Gottesgeißeln“. Diese letztere Bezeichnung wurde zum ersten Male für den Hunnenfürsten Attila oder Etzel um die Mitte des fünften Jahrhunderts gebraucht. Wenn aber derartige, schreckliche Vorkommnisse, wie die jetzt herrschende und immer näher heranrückende Cholera Schickungen Gottes sind und dieser Gott der allweise, allgereehte, unendlich liebevolle und allbarmherzige Vater aller Menschen ist, dann müssen diese Fügungen ja als Wohlthaten erscheinen, für welche der Mensch nur zu danken hat und jeder Versuch, Etwas gegen das Wüthen der Seuche zu unternehmen, muß dann als eine Erhebung gegen die göttliche Vorsehung und Weltregierung erscheinen. Von diesem Standpunkt aus dürfen keine Vorsichtsmaßregeln getroffen, keine Aerzte gerufen, keine Gegenmittel angewendet werden. Geduldig sollten die Menschen sich verhalten und wenn von den Ihrigen Einer nach dem andern dahin gerafft

wird, aus tiefbekümmertem Herzen ein Dankgebet zum Himmel schicken.

Aber, wird man sagen, das ist ja der reine Blödsinn. Mag sein, lieber Freund, aber es ist die einfache Schlussfolgerung aus jener Lehre. Erklärst du nun die richtig gezogene Schlussfolgerung für Blödsinn, so schließt jetzt von der Schlussfolgerung rückwärts und du wirst klar werden, wenn du es noch nicht bist.

Trotzdem anerkenne auch wir das Vorhandensein von Geißeln, nur betrachten wir sie nicht als „Gottesgeißeln“, sondern als solche, welche die Menschen zu zu sagen, sich selber flechten und mit denen sie sich auch gegenseitig selbst zerfleischen und peinigen.

Eine solche Geißel ist die so weitverbreitete, noch so viele Tausende beherrschende Dummheit, welche in blödsinniger Ergebung nichts thut, sondern alles Heil von oben erwartet, damit aber immer tiefer in Noth und Elend versinkt.

Eine solche Geißel und zwar eine fürchterliche ist, der seit langer Zeit das Lebensmark der Völker verzehrende Militarismus, der um einer verhältnißmäßig geringen Minderzahl willen gewaltsam aufrecht erhalten wird, nur um bei der nächsten besten Gelegenheit Hunderttausende von Menschen, die sich gar nicht kennen und sich nie etwas zu Leide gethan haben, in tollster Wuth zum gegenseitigen Massenmorde zu hegen, um dann, eben aus jener Dummheit, den Ausgang einer solchen Menschenschlächtereier wiederum als das Werk des allliebenden Gottes über den Wolken hinzustellen.

Eine solche Geißel ist ferner jene bodenlose Selbstsucht, welche mit unerfättlicher Gier, wie ein geschrägtes Ungeheuer die Frucht der mühevollen Arbeit der meisten Anderen verschlingt und diese Anderen stetig in Noth und Elend niederhält, dabei aber sich selbst als christlich nennt und von christlicher Nächstenliebe fafelt.

Ein gutes Gewissen.

Aus der Sammlung „Neue Novellen“.

Von Rielland.

(Fortsetzung).

„Bei Madame Labiche — ja gewiß!“ — unterbrach sie Frau Abel — „und jetzt bist Du vermuthlich auf dem Wege zu ihr? — Ach, nimm mich mit!“ — Das ist zu amüßant!“

„Ich fahre nicht zu Madame Labiche“ — entgegnete Frau Warden beinahe feierlich.

„Aber um Gottes willen, weshalb denn nicht?“ fragte ihre Freundin und sperrte die hübschen, braunen Augen weit auf vor Verwunderung.

„Ja — ich will Dir nämlich sagen“ — entgegnete Frau Warden, „ich bin der Ansicht, daß wir unmöglich mit gutem Gewissen soviel Geld für unnöthigen Puß und Staat ausgeben können, wenn wir wissen, daß in den entlegenen Vierteln der Stadt — derselben Stadt, in welcher wir wohnen — hunderte von Menschen leben, welche Noth leiden — Noth im buchstäblichen Sinne!“

„Ja — aber“, wandte Frau Abel ein und warf einen unsicheren Blick über den Tisch, „es ist nun einmal so auf der Welt; wir wissen ja, daß die Ungleichheit —“

„Wir sollen uns aber davor hüten, die Ungleichheit noch zu erhöhen, und Alles thun, was in unseren

Kräften steht, um sie zu vermindern“, unterbrach Frau Warden sie. Und es kam Frau Abel vor, als ließe ihre Freundin einen mißbilligenden Blick über den Tisch, die Stoffe und den „Bazar“ gleiten.

„Es ist ja nur Alpaca“, widerlegte sie furchtsam.

„Gott behüte — Caroline!“ rief Frau Warden, „glaub doch nur nicht, daß ich Dir einen Vorwurf machen will. Das sind ja Dinge, die ganz und gar von der Auffassung eines jeden Menschen abhängen; — Jeder mag handeln, wie es ihn gutdünkt, und wie er es vor seinem eigenen Gewissen verantworten kann.“

Das Gespräch wurde noch eine Weile fortgeführt, und Frau Warden erzählte, daß es ihre Absicht sei, in eine der berühmtesten Straßen hinauszufahren, um sich mit eigenen Augen von den traurigen Zuständen zu überzeugen, welche unter den Armen herrschen.

Tags zuvor hatte sie einen Jahresbericht von einer Privat-Wohlthätigkeits-Gesellschaft gelesen, von welcher ihr Gatte Mitglied war. Sie hatte es absichtlich unterlassen, die Polizei oder aber die Armenverwaltung um Aufklärung zu bitten, denn es war gerade ihre Absicht, persönlich die Hütten der Armuth aufzsuchen, die Bedürftigen kennen zu lernen und ihnen zu helfen.

Die Damen trennten sich ein wenig kälter als gewöhnlich. Beide waren in sehr ernster Stimmung.

Frau Abel blieb im Gartenzimmer; sie verspürte aber durchaus keine Lust, wieder an dem Promenaden-costüm zu arbeiten, — obgleich der Stoff so außerordentlich hübsch war. Sie vernahm das dumpfe Ge-

räusch des Wagens, welcher auf dem ebenen Straßenwege des Willenviertels dahinrollte.

„Welch gutes Herz Emilie hat“ — seufzte sie.

Nichts lag dem gutmüthigen Charakter der jungen Frau ferner als Neid und Mißgunst; und trotzdem — es war mit einem Gefühl dieser Art, daß sie heute dem leichten Wagen nachblickte. Ob es nun aber das gute Herz oder der elegante Wagen war, welchen sie der Freundin mißgönnte; — das wäre schwer gewesen zu bestimmen.

Der Kutscher hatte seine Weisung entgegengenommen, ohne eine Miene zu verziehen, und so fuhr er tiefer und tiefer in die seltsamsten Gassen des Armenviertels hinein mit einem Gesicht, als ob er zum Hofball führe.

Endlich erhielt er den Befehl zu halten, und das war auch die höchste Zeit. Denn die Straße wurde enger und enger, und es sah beinahe aus, als müßten die wohlgenährten Pferde und der feine Wagen im nächsten Augenblick feststehen wie die Pfropfen in einem Flaschenhals.

Der Unbewegliche gab kein Zeichen von Angst, obwohl die Situation in Wirklichkeit verzweifelt war. Ein Wigbold, der den Kopf aus einer Dachlücke herausstreckte, rieth ihm, die Pferde auf der Stelle abzuschlachten, da sie doch nimmermehr wieder lebend vom Platze kommen würden.

Frau Warden stieg aus und bog in eine noch engere Straße ein; sie wollte gleich das Schlimmste sehen.

Diese und wohl auch noch andere sind die Geißeln, die wir anerkennen, welche wir jedoch nicht als Sündfluthen eines in Wahrheit nicht vorhandenen Gottes betrachten, sondern als Uebel in der Menschheit, die in mangelhaften menschlichen Verhältnissen wurzeln und deswegen auch auf menschlichem Wege beseitigt werden können und müssen. Die Mittel dagegen aber heißen: klares Denken und entschiedenes Handeln in großer, geschlossener Gemeinschaft!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Thuet Buße! Unser Bruderorgan, das „Hamburger Echo“, schreibt: Zu allen Zeiten haben Schwachköpfe und Heuchler in Fällen außerordentlichen öffentlichen Nothstandes die verhängnißvolle Lehre gepredigt, man müsse die „zürnende Gottheit versöhnen“ durch Gebet und Buße. Hochmuthvolle Schwäche, die mit Weltaufgaben nicht fertig werden kann! Als im Mittelalter die Pest wüthete, da wußten die Frommen noch nichts Besseres zu thun, als zu beten und zu büßen, statt den schlimmen Feind vernünftig und thatkräftig zu bekämpfen. Zum Beten und zum Büßen hatte man Zeit, nicht aber dazu, die miserablen sanitären Verhältnisse der Städte zu verbessern. Auch in unserer Zeit ist der Wahn, man müsse dem Himmel Genüge leisten, um das irdische Unheil zu überwinden, leider noch nicht ausgestorben. So sollen nach einem Berliner Telegramm in dortigen kirchlichen Kreisen Erwägungen schweben, ob gegenüber der Cholera die Anordnung eines allgemeinen Betttages nicht geboten sei! Wir wollen es Niemandem verwehren, wenn er als „religiöser Mensch“ Befriedigung im Gebete sucht, so er nicht einzusehen vermag, daß dem Uebel gegenüber nur thatkräftiges Handeln am Platze ist. Aber gegen thätlichen Versuch, die blasse Furcht und die Unwissenheit zu kirchlichen Zwecken förmlich zu organisiren in den Tagen des Unheils, werden wir ganz entschieden Stellung nehmen. Denn:

Kein Himmel kann die Nothung senden,
Sie kommt aus keinem Gottes Schooß,
Die Menschheit muß mit eighen Händen
Ertämpfen sich das bestre Noos!

Man ermähne das Volk nicht zum Beten, man belehre es und arbeite dem Unheil entgegen. Wollen die Berliner „kirchlichen Kreise“ sich ein Verdienst erwerben — wohl an, hier in Hamburg können sie das! Die Herren Geistlichen u. mögen herkommen und helfen die Kranken pflegen und die Todten begraben, die Pesthöhlen von Wohnungen und die Straßen reinigen, und alles thun, was sonst von nöthen ist, der Seuche Einhalt zu gebieten. Die Seuche im Lande zu haben, ist schlimm genug. Aber eine schreckliche Verantwortlichkeit trifft die Schwachköpfe und Heuchler, welche in einer solchen Zeit, da sie selbst zu feige und zu erbärmlich sind, Hand an's Werk zu legen, der Verwüstung Einhalt zu thun, versuchen, abergläubische Furcht zu wecken und zu befördern, welche die Energie des Volkes in demselben Augenblicke schwächt, wo sie am nöthigsten ist, und welche das Selbstvertrauen und die Selbstbeherrschung hört, ohne die keine öffentliche Gefahr abgewendet werden kann. Mögen die kirchlichen Kreise

gefälligst ihre Weisheit für sich behalten. Wenn es gilt, Buße zu predigen, so möge diese Predigt an die Gesellschaftsklassen sich richten, die das herrschende System prävaliren. Und die Buße, sie besteht nicht im Hinplättern von Gebeten, sondern in edler gerechter That!

Ein Rückgang. In Halle-Serford (Westfalen) wurde am 1. September eine Wahlkämpfe geschlagen. Dieser Kreis war alter Besitzstand der schwärzesten Schwarzen; er wurde frei durch den Tod Kleist-Negows. Auch diesmal blieb der Kreis in denselben reactionären Händen und der Leiter der „Kreuzzeitung“, der bekannte Herr von Hammerstein wird in den Reichstag einziehen. Sein Sieg wurde gleich im ersten Wahlgange erzielt, allerdings war die Majorität nur eine sehr geringe, ca. 300—400. Eine besondere politische Bedeutung kann dem Wahleresultat nicht beigemessen werden; die Freisinnigen und Nationalliberalen hatten eine ganz bedeutende Agitation entwickelt und daher auch einige Erfolge erzielt. Zurückgegangen sind die Conservativen um etwa 250 und die Socialdemokraten um 400 Stimmen! Wir sind weit entfernt zu glauben, daß unsere Parteigenossen im dortigen Wahlkreise die Agitation vernachlässigt haben könnten. Wir wissen auch, daß bei Ersatzwahlen in seltensten Fällen etwas Günstiges für die Socialdemokratie herauskommt. Der Grund hiervon mag in der allgemeinen politischen Stille zu suchen sein, die ja gesüßlich von Regierung und herrschenden Parteien durch Einführung der fünfjährigen Legislaturperioden herbeigeführt wurde. Trotzdem haben wir alle Ursache, uns das Wahlergebnis in Serford-Halle gehörig zu Gemüthe zu führen. Ein Rückgang um 400 Stimmen in einem Wahlkreise, wo wir überhaupt nur knapp 2200 hatten, ist keine Kleinigkeit. Wir sehen, daß trotz des im allgemeinen bedeutenden Fortschritts der Socialdemokratie auch Rückschläge uns nicht erspart bleiben. Wenn dies auch allen Parteien und in noch weit größerem Maße geschieht, so ist es doch geeignet, uns vor etwaiger allzugroßer Siegesgewißheit zu bewahren und uns zu lehren, daß wir, wo Gefahr droht, mit verdoppelten Kräften zu arbeiten haben!

Commercierrath Möller. Der Reichstags-Abgeordnete Möller, derselbe, der im Reichstage sein möglichstes zur Verschlechterung des Gelegenheitswurs zur Gewerbeordnung that, hat den Commercierrathstitel erhalten. Wir sind überzeugt, Herr Möller wird die Verleihung so auffassen, daß er sich noch weit mehr veranlaßt fühlt, gegen die Forderungen zur Besserung der Arbeiterlage zu kämpfen. Eine Anerkennung von den Arbeitern wird er doch dafür noch etwa nicht verlangen?

Religions-Statistik. Die Religions-Verhältnisse in der deutschen Bevölkerung stellten sich nach einer Mittheilung im dritten Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reiches folgendermaßen. Am 1. December 1890 wurden im Deutschen Reich gezählt: Evangelische 31 026 810, Katholische 17 674 921, andere Christen 145 540, Israeliten 567 884, Befenner anderer Religionen 562, ohne oder mit unbestimmter Angabe des Religions-Bekenntnisses 12 753, gesammte Bevölkerung 49 428 470.

Die Cholera ein Heilmittel. Ein heilsamer Schreck

fährt durch die schlaffen Glieder der herrschenden Gesellschaftsklasse und macht sie schlottern. Dem alternden Europa ist vom Norden und Osten die Seuche genahet, deren Weg mit Leichen besäet ist. Bei den Armen und Glenden nistet sie sich mit Vorliebe ein und aus ihren Reihen holt sie gewöhnlich ihre ersten Opfer. Aber ihrem verderbenschwangeren Hauche entgehen auch die Reichen nicht; ja, die Gefahr für die letzteren wird um so größer, je größer das Terrain ist, das Hunger und Noth für die Todesernte vorbereitet und je mehr die Widerstandskraft der „unteren“ Volksschichten durch Entbehrungen und Elend geschwächt wurde. Im Momente, da die Bourgeoisie in ihren Palästen auf die ihr von den Massenquartieren drohende Gefahr aufmerksam wird, wird sie human und ruft nach Hülfe und Schutz für sich.

Als ob dergleichen nie vorhanden gewesen wäre, entdeckt plötzlich auch die Wiener Schandpresse ein Wohnungselend, das jeder Beschreibung spottet. Die Höhlen von Hernals, Erdberg, Favoriten u. halten den Vergleich mit den berühmtesten Londoner „slums“ so gut aus, daß nunmehr jeder Zweifel an dem großstädtischen Charakter der Reichshaupt- und Residenzstadt an der schönen blauen Donau schwinden muß.

Natürlich kann das massenhafte Zusammenwohnen von Menschen nach der hygienischen Wissenschaft, die da für jede Schlafstelle ein Minimum von 10 Kubikmetern Luftraum fordert, nicht geduldet werden. Man setzt daher Himmel und Hölle, vor allem aber die irdische Vorsehung — Polizei genannt — in Bewegung, um den armen Höhlenbewohnern gesündere Wohnungen zu verschaffen und sie mit kräftiger Nahrung zu versehen? — Nein, um sie zu delogiren und so ihr Elend durch Obdachlosigkeit zu steigern.

Ausweisen, Schub und Delogiren, das sind die Machtmittel des Klassenstaates wider die Bedrängniß der Socialdemokratie wie der Cholera; darin besteht die ganze Kunst.

Ein Schelm, der mehr giebt, als er hat.

Die drohende Cholera-Gefahr hat nicht bloß die Geheimnisse des Wiener Wohnungselendes, sondern auch die Geschäftspraktiken der Victualienhändler an's Licht gebracht. Die Gewissenlosigkeit derselben übersteigt alle Vorstellungen; leider bietet die gegenwärtige Gesetzgebung nicht die Mittel, diese Attentäter auf das Leben der arbeitenden Bevölkerung so zu bestrafen, wie sie es verdienen. Denn natürlich ist es in erster Linie wieder die arbeitende Bevölkerung, welche unter der Gewissenlosigkeit betrügerischer Lebensmittellieferanten zu leiden hat. — Die Cholera ist eigentlich — man verzeihe dieses paradoxe Wort — eine gesunde Krankheit; sie bringt den Staatsweisen wieder einmal die Thatsache in's schwindende Gedächtniß, daß der erste und letzte, der wichtigste und größte Zweck des Staates die körperliche und geistige Wohlfahrt der Menschheit ist. —

Die Wiener Allg. Arbeiterkrankenkasse hat von der Bezirkshauptmannschaft in Baden folgende Zuschrift erhalten:

„Aus Anlaß der drohenden Cholera-Gefahr wird die geehrte Krankenkasse eingeladen, dem Gesundheitszustande ihrer Mitglieder erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen und die städtischen und die Krankencontroleure anzuweisen, sanitäre Uebelstände in Arbeiterwohnungen, insbesondere

In der Thür stand ein halberwachenes Mädchen. Die Frau fragte: „Wohnen viele arme Leute in diesem Hause?“

Das Mädchen lachte und antwortete etwas, indem sie sich dicht an der Fragenden vorbeistreifend in die enge Thür hindrängte. Frau Warden verstand nicht, was sie sagte, aber sie hatte das Gefühl, als habe das Mädchen etwas Schönes gesagt.

Sie trat in das erste Zimmer, das sie fand.

Es war nichts Neues für Frau Warden, daß arme Leute ihre Räumlichkeiten niemals hinlänglich lüften. Die Atmosphäre indeß, welche sie hier einzuathmen begann, verursachte ihr einen derartigen Schwindel, daß sie froh war, sich auf die Dienbank setzen zu können.

In der Handbewegung, mit welcher das Weib im Zimmer die Kleider auf die Erde warf, die auf der Bank lagen, und in dem Lächeln, mit welchem sie die feine, schöne Dame einlud, Platz zu nehmen, lag etwas, das Frau Warden auffiel. Es machte den Eindruck, als hätte die arme Frau einst bessere Tage gekannt; obgleich ihre Bewegungen mehr flott als eigentlich fein waren und das Lächeln durchaus kein angenehmes zu nennen war.

Die lange Schleppe des perlengrauen Visitenkleides der Frau breitete sich weit über den schwarzen Fußboden, und als sie sich niederbeugte, um sie zusammenzuraffen, mußte sie selbst an einen heineischen Ausdruck denken: „Sie sah aus wie ein Bonbon, der in der Sonne lag.“

Das Gespräch begann und wurde weitergeführt, wie derartige Gespräche stets geführt zu werden pflegen. Wenn jede dieser beiden Frauen bei ihrer Sprache und ihrem Gedankengang verblieben wäre, so hätte keine von ihnen ein Wort von dem verstanden, was die andere sagte.

Da aber der Arme den Reichen stets soviel besser kennt, als der Reiche den Armen, so hat dieser sich zuletzt eine eigene Sprache angeeignet: — einen eigenen Ton, welchen die Erfahrung ihn zu brauchen gelehrt, wenn es gilt, verstanden zu werden; — d. h. insofern vorhanden, daß der Reiche Luft bekommt, wohlthätig zu sein. Näher können sie einander niemals kommen.

Diese Sprache verstand das arme Weib bis zur Vollkommenheit und Frau Warden hatte gar bald einen Umriß ihres elenden Daseins. Sie hatte zwei Kinder, — einen Knaben von vier, fünf Jahren, der auf dem Fußboden lag und ein kleines Kind, das sie an der Brust trug.

Frau Warden betrachtete das kleine, graue, farblose Geschöpf und konnte nicht begreifen, daß es schon dreizehn Monate alt sei. Sie selbst hatte zu Hause in der Wiege einen kleinen Colob von sieben Monaten, der mindestens um die Hälfte größer war.

„Ihr müßt dem Kinde etwas Stärkendes geben“ sagte sie; es schwebte ihr etwas vor von Kindermehl und Apfelsinengelee.

Bei den Worten „etwas Stärkendes“ erhob sich ein zerzauster Kopf aus dem Bettstroh; es war ein

bleicher, höhlängiger Mann mit einem großen Wolltuch um den Kopf.

Frau Warden bekam Angst. „Euer Mann?“ — fragte sie.

Die arme Frau antwortete ja — es sei ihr Mann. Heute war er nicht auf Arbeit gegangen, weil er von einem wüthenden Zahnweh geplagt wurde.

Frau Warden hatte selbst an Zahnschmerzen gelitten und wußte, wie qualvoll es war. Deshalb sprach sie einige Worte aufrichtigen Mitgeföhls.

Der Mann murmelte etwas in den Bart und legte sich wieder; in demselben Augenblicke entdeckte Frau Warden eine Person, die sie bis jetzt noch nicht bemerkt hatte.

Es war ein sehr junges Mädchen, welches in dem Winkel an der entgegengesetzten Seite des Ofens saß. Einen Augenblick starrte dies Wesen die feine Dame an; aber sofort zog es den Kopf zurück, beugte sich vornüber und drehte der Fremden den Rücken zu.

Frau Warden glaubte, daß das junge Mädchen eine Handarbeit im Schoße habe, die sie verbergen wolle; vielleicht war es ein altes Kleidungsstück, das gestopft und geflickt werden sollte.

„Weshalb aber liegt der große Junge auf dem Fußboden?“ fragte die Dame.

„Er ist lahm“ — antwortete die Mutter. Und jetzt folgten viele Klagen und eine umständliche Beschreibung über den armen Jungen, welcher nach dem Scharlachfieber hüftlahm geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberfällungen von Wohnungen zur Abstellung unmittelbar nachher zur Anzeige zu bringen.

Ich erwarte eifrige Mitarbeit der Krankenkassen in Hinsicht auf die Affanierung des Bezirkes, die ja wesentlich auch im Interesse der Krankenkassen gelegen ist.

Ja, freilich! Aber erst mußte die Cholera kommen. **Fahrlässigkeit oder Arbeitsüberbürdung?** In Provinzialblättern begegnen wir folgender Notiz:

„Fahrlässiges Umgehen mit einer Petroleumlampe hat wieder einmal den Tod eines Menschen herbeigeführt. Das 16jährige Dienstmädchen Ida Reese, das in der Viebach'schen Plättankunst in Berlin thätig war, hatte am Mittwoch kurz nach Mitternacht die brennende Petroleumlampe auf ihrem Schooß gehalten, um einer Collegin zu leuchten. Dabei war sie vom Schlaf übermannt worden, die Lampe entglitt ihrer Hand, im Nu war die Unglückliche in Flammen gehüllt. Schwer verletzt wurde sie nach der königlichen Universitätsklinik überführt, wo der Tod sie inzwischen von ihren Schmerzen erlöst hat.“

Eine gedankenlosere Berichterstattung kann man sich nicht denken. Ein 16jähriges Mädchen, das nach Mitternacht noch arbeiten muß und vor Ermattung einschläft, soll aus Fahrlässigkeit handeln? Man nennt hier das Kind nicht bei dem richtigen Namen, weil man sich bewußt ist, daß die armen Geschöpfe, welche als Dienstmädchen ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, in der unerantwortlichsten Weise ausgenutzt werden. Hier ist es unbedingt nötig, daß der Schutz, welchen man den Fabrikarbeiterinnen, wenn auch noch in sehr ungenügendem Maße zu Theil werden läßt, auf die Dienstmädchen ausgedehnt wird. Jedenfalls aber müßten Herrschaften, welche 16jährige Mädchen noch bis nach Mitternacht beschäftigen, aufs strengste bestraft werden.

Sie lernen nichts! Die Verbrechensstatistiken, welche die meisten Staaten in die Welt schicken, sind gewöhnlich nicht das Papier werth, auf welchem sie gedruckt werden. Sie erfahren eine Bearbeitung nach einem Schema, welches der ältesten juristischen Schablone entspricht und nicht die mindeste Rücksicht nimmt auf die modernen psychologischen, natur- und socialwissenschaftlichen Forschungen. Die bürgerliche Jurisprudenz kennt nur ein Mittel, das Verbrechenthum auszurotten: die „Bestrafung“. Kein Wunder, daß sie beim Festhalten an einer solchen Voreingenommenheit in ihrem Aufspüren der Ursachen des Verbrechenthums so ganz und gar an der Oberfläche haften bleibt, daß sie mit der Eintheilung in verbrecherische Anlage, Genuß be rauschender Getränke und ähnlichen Trivialitäten die weitaus größte Anzahl von Verbrechen glaubt abgethan zu haben.

Handglossen zu einer solchen Verbrecherstatistik könnten nur Bezug nehmen auf die Einseitigkeit resp. die Unfähigkeit der Statistiker, wie sie heute noch auf diesem Specialgebiete betrieben wird. Wir wissen wohl, daß es eine Aufgabe von schier unüberwindlichen Schwierigkeiten sein würde, mit Bezug auf eine hinreichende Anzahl von Einzelfällen den letzten socialen Ursachen des Verbrechenthums auf den Grund zu gehen. Aber es ist eine Aufgabe, welche unbedingt gelöst werden muß, schon Angesichts der Ungeheuerlichkeit, daß am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Todesstrafe noch eine so blinde Anhängerarmee hat.

Die Naturwissenschaft hat längst die Theorie vom absoluten „freien Willen“ über den Haufen geworfen und bewiesen, daß im letzten Grunde der einzelne

Mensch für seine Handlungen nicht verantwortlich gehalten werden kann, also auch im landläufigen Sinne des Wortes nicht „bestraft“ werden kann. Schon das macht die extreme unwiderbringliche Todesstrafe zu einer socialen Ungeheuerlichkeit. Aber die Gesellschaft — diesmal ganz generell als Gemeinschaft der Lebenden genommen — hat ein Recht, das Recht der Selbsterhaltung, zum eigenen Schutze sich gegen die Schädigungen durch das sogenannte Verbrechenthum zur Wehre zu setzen, sich dagegen sicher zu stellen. Wie nun aber, wenn der ureigene Charakter der bestehenden Gesellschaftsordnung mit zu den wesentlichen Entstehungsurachen des Verbrechenthums gehört? Wie kann es die Gesellschaft noch verantworten, die Opfer ihrer eigenen Mangelhaftigkeit bestrafen zu wollen?

Und daß die capitalistische Gesellschaftsordnung in erster Linie eine ganz besonders Verbrecher züchtende ist, wurde in allgemeinen Zügen socialwissenschaftlich längst überzeugend nachgewiesen. Es im Einzelnen ergänzend und erweiternd auszuführen, wäre gerade Sache einer gewissenhaften, vorurtheilslosen socialen Verbrecherstatistik.

Aber die Statistiker im Dienste der herrschenden Gesellschaft hüten sich wohl, auf dergleichen sich einzulassen. Es würde ihnen von ihren Auftraggebern wahrlich nicht gelohnt werden. Sie fahren deshalb fort in ihrer oberflächlichen Schablonenthätigkeit, welche sie in den Stand setzt, in einem Athem nachzuweisen, daß die Mordverbrechen zugenommen und Verschärfung resp. häufigere Anwendung der Todesstrafe zu fordern, also die Anwendung einer Scheußlichkeit, trotz erwiesener Unwirksamkeit!

Sie haben eben nichts gelernt, denn sie wollen nichts lernen, weil sie sich fürchten, Unangenehmes zu lernen!

Die Ehe und die Abnahme der Bevölkerung. Der Werth der Ehe, über den unsere sogenannten „staatserkhaltenden“ Elemente nicht genug zu sprechen und zu schreiben wissen, geht in der gegenwärtigen Gesellschaft sofort in die Brüche, wenn sein Regulator, das Sonderinteresse, verfaßt. Der Pariser „Siccle“ schreibt:

„Einer der Hauptgründe der Abnahme der Bevölkerung in Frankreich sind die immer seltener werdenden Heirathen. So zählte man im Jahre 1884 289 555, 1885 288 170, 1886 283 208, 1887 277 060, 1888 276 848, 1889 272 903, 1890 269 332 Heirathen. Wie man sieht, sind diese Ziffern bezeichnend. Die Zahl der Heirathen, welche früher für je 1000 Einwohner 8 betrug, ist jetzt auf 7 gesunken und wird noch mehr herabgehen. Und bei all' dem muß man noch bedenken, daß die Heirathen in Frankreich im Verhältniß zu den anderen Ländern am seltensten sind.“

Nun freilich, das Heirathen ist in der heutigen Gesellschaft der Regel nach auch nur ein Geschäft. Man heirathet nicht, wenn man nicht dabei profitiren kann. Darauf reducirt sich in der Hauptsache Alles, was von Thoren und Lügnern über die „Heiligkeit der Ehe“ gefaselt wird.

Biersteuer. Die capitalistischen Steuervorschläge schließen im Vertrauen auf die verständnißinnige Bereitwilligkeit des preussischen Finanzministers üppig in's Kraut. So legt z. B. ein freiconservativer Steuerpolitikus den Finger an die Nase und declamirt folgendermaßen:

dem Priester der Argwohn aufsteigen können, daß die Natur nicht ihre bestimmten Absichten habe, und daß Alles, was da lebt, sich dem harten Zwang der Zeiten, der Klimate und des Stoffes unterworfen hätte.

Aber er haßte das Weib; er haßte es unbewußt und mißachtete es aus Instinct. Er wiederholte oft das Wort des Heilands: „Weib, was habe ich mit Dir gemein?“ — und fügte hinzu: man möchte fast sagen, daß Gott selbst mit diesem seinem Werke unzufrieden sei! Das Weib war für ihn die Versucherin, die den ersten Mann mit sich fortgerissen hatte und seither ihr Werk der Verdammniß fortsetzte, das schwache, gefährliche, geheimnißvoll-verwirrende Wesen. Und noch mehr als ihren verderblichen Leib haßte er ihre liebende Seele. Obgleich er sich unansehnlich mußte, war er doch wüthend über dieses Liebesbedürfniß, das stets in dem Weibe rege ist.

Nach seiner Meinung hatte Gott das Weib nur geschaffen, um den Mann in Versuchung zu führen und auf die Probe zu stellen. Nur mit Maßregeln der Abwehr dürfe man sich dem Weibe nähern und mit jener Vorsicht, mit der man sich gegen Fallen zu schützen sucht. Und mit seinen stets nach dem Manne ausgestreckten Armen und seinen stets kufbereiten Lippen gleich das Weib ja in der That einer Falle.

Nachsicht kannte er nur gegenüber den Nonnen, die ihr Gelöbniß unschädlich machte; aber er behandelte sie dennoch hart, weil er im Grunde ihres gefeierten, gedemüthigten Herzens jene ewige Zärtlichkeit lebendig fühlte, die auf ihn eindrang, obgleich er Priester war.

„Im deutschen Brauereugebiet (mit Ausschluß von Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen) wurden in der Periode 1890-91 über 33 Millionen Hektoliter Bier getrunken. Eine Verbrauchssteuer auf Bier von Mk. 5 pro Hektoliter, durch welche sich das Seidel Bier um etwa 2 Pf. verteuern würde, müßte eine Einnahme von 165 Millionen Mark ergeben, das ist mehr als die Hälfte sämmtlicher Matricularbeiträge, welche sich mithin um die Hälfte vermindern würden. Auf Preußen allein entfiel dann ein Gewinn von über 80 Millionen und wir brauchten die ganze Vermögenssteuer überhaupt nicht.“

Das ist gewiß ein reizender Vorschlag! Das Bier brachte im deutschen Brauereugebiete 1891 rund 28 Millionen Mark Steuer und belastet damit den Kopf der Bevölkerung mit rund 70 Pf. Wenn 165 Millionen Mark aus dem Bier herausgeschlagen werden sollen, so müssen aus jeder dem Volke angehörnden Kehl statt etwa 70 Pf. gegen Mk. 4 herausgeschlagen werden, und da man mit Recht neun Zehntel des gesammten Bierconsums auf die wenig und gar nichts Besizenden rechnen kann, so würden mit Hilfe dieser neuen Steuer 115 bis 120 Millionen Mark jährlich fortan aus dem armen Volke, der großen Masse der Bevölkerung mehr als bisher herausgeschunden werden. Das ist allerdings bei Weitem mehr, als Herr Miquel mit Hilfe seiner Vermögenssteuer aus den Taschen der Reichen, die nach seiner Berechnung mindestens 100 Milliarden Mark besizzen, für seine Staatszwecke flüssig zu machen gedachte. Wenn es also der dreingende Wunsch der preussischen Herren Volksvertreter sein sollte, so würde Herr Miquel freundlich lächelnd die 50 Millionen seines Vermögenssteuerprojectes fahren lassen und die 130 Millionen Mehrertrag der schlaue auscalculirten Biersteuer einfacken. Wir aber, das Volk, hätten das große Vergnügen, wieder einmal die armen Reichen von der drohenden Steuerbelastung befreit zu haben — mit lumpigen 2 Pfennigen mehr für das Seidel Bier.

Socialdemokraten und Cholera! Das „Hamb. Echo“ meldet noch: „Zum Sanitätsdienst wird aus den den Vertrauensleuten bekannten zuverlässigen Leuten Colonne von etwa 400 Mann gebildet werden. Diese Männer, welche natürlich unerschrocken, stark und gesund sein müssen, werden vom Staate bezahlt und haben, in kleinere Abtheilungen organisirt, die Desinfection u. s. w. auszuführen. Unsere wackeren Genossen werden nicht verfehlen, ihren oft bewährten Muth zu zeigen! Es gilt ja das Wohl der Gesamtheit, für das wir immer kämpfen.“ Und dagegen halte man nun das Betragen „der Stützen des Staates“, der „durch Besitz und Bildung ausgezeichneten Schichten“, die in wilder Flucht davon eilen, sich nicht nur nicht der Pflichten bewußt werden, welche sie gegen Hamburg und seine Bewohner zu erfüllen hätten, nein, die in ihrer Feigheit und Todesfurcht, in ihrem verächtlichen Egoismus die Gefahr noch immer weiter verbreiten, durch ihre Flucht auch in andere Orte die furchtbare Epidemie tragen und so nach jeder Richtung hin den Beweis für ihre absolute Gemeinshädlichkeit erbringen. Das Proletariat, das verachtete socialistische Proletariat allein ist es, welches in dieser Zeit der furchtbarsten Gefahr sich seiner Pflicht bewußt ist und diese Pflicht voll und ganz erfüllt in dem echt socialistischen

Er fühlte sie in ihren Blicken, die in ihrer Gläubigkeit feuchter glänzten, als jene der Mönche, in ihrer frommen Verzückung, in welche ihr Geschlecht sich einmengte, in ihren Liebesergüssen für den Heiland, die ihn mit Entrüstung erfüllten, weil es die Liebe des Weibes, fleischliche Liebe war; er fühlte diese verdammte Zärtlichkeit selbst in ihrer Gelehrigkeit, in der Milde ihrer Stimmen, wenn sie zu ihm sprachen, in ihren gefenkten Augen, in ihren Thränen der Resignation, wenn er sie hart anlief.

Und er schüttelte seinen Talar, so oft er das Kloster verließ, und ging mit langen Schritten davon, als flüchtete er vor einer Gefahr.

Er hatte eine Nichte, die mit ihrer Mutter in einem benachbarten Häuschen wohnte. Er steifte sich durchaus darauf, aus dieser Nichte eine Nonne zu machen.

Das Mädchen war schön, von neckischem, übermüthigem Charakter. Wenn der Abbé ihr Moral predigte, lachte sie, und wenn er sich gegen sie erzürnte, küßte sie ihn heftig, indem sie ihn an ihr Herz drückte, während er sich unwillkürlich dieser Umarmung zu entwinden suchte, die ihm gleichwohl eine Freude machte, weil sie in ihm jenes väterliche Gefühl erweckte, das in jedem Manne schlummert.

Oft, wenn er an ihrer Seite durch die Felder wanderte, sprach er zu ihr von Gott, von seinem Gott. Sie hörte ihm nur flüchtig zu und betrachtete den Himmel, die Gräser, die Blumen mit jener Freude am Leben, die sich in ihren Augen spiegelte. (Schluß folgt).

Wondshein.

Von Guy de Maupassant.

Er war ein streitbarer Mann seiner Kirche, der Abbé Marignan, ein hagerer, fanatischer Priester, von überspanntem, aber geradem Sinn. Was er glaubte, glaubte er fest, ohne jemals zu schwanken. Er bildete sich ehrlich ein, seinen Gott zu kennen, in dessen Willen und Absichten einzudringen. Wenn er sich mit langen Schritten in dem Garten des kleinen Pfarrhauses erging, stieg in seinem Geiste nicht selten die Frage auf: „Warum hat das Gott gemacht?“ Und er forschte mit hartnäckiger Ausdauer, legte sich in Gedanken an die Stelle des Schöpfers und fand fast immer eine Lösung. Niemals würde er mit frommer Demuth gesagt haben: „Herr, Deine Rathschlüsse sind unerforschlich!“ Er sagte vielmehr: „Ich bin der Diener Gottes; ich muß die Ursachen seines Thuns kennen, und wenn ich sie nicht kenne, muß ich sie errathen.“

Alles in der Natur schien ihm mit absoluter und bewunderungswürdiger Logik geschaffen zu sein. Bei ihm hielt dem „Warum“ stets das „Darum“ die Waage. Die Morgenröthe ist da, um das Erwachen froh zu gestalten, der Tag muß die Saaten zur Reife bringen, der Regen muß ihnen Feuchtigkeit zuführen, der Abend dient dazu, um für die Nachtruhe vorzubereiten, die dunkle Nacht ist da, damit wir schlafen.

Die vier Jahreszeiten entsprechen vollkommen allen Bedürfnissen der Landwirthschaft, und niemals hätte in

Sinne, der stets des Gemeinwohl über das Interesse des Einzelnen stellt.

Ausland.

Frankreich.

Zum französisch-belgischen Kohlenarbeiterstreit. Der Deputierte Dasly hatte am Freitag mit dem Ministerpräsidenten Loubet eine Unterredung über die Lage im Kohlenbeken des Departements du Nord und bestätigte, daß die Ruhe daselbst vollständig hergestellt sei, die Bergleute verlangten jedoch Schutz gegen die Concurrenz der belgischen Arbeiter, er beabsichtige deshalb, die Regierung nach dem Wiederzusammentritt der Kammer zu interpellieren.

Belgien.

Genossenschaften. In Belgien ist der Socialismus durch Gründung von Genossenschaften in die Arbeiterklasse getragen worden. Ein gutes Agitationsmittel sind solche Gründungen nicht, aber sie waren bei der politischen Rechlosigkeit der belgischen Arbeiter, die teilsamtlich erst jetzt um die Erringung des allgemeinen Wahlrechts kämpfen, das einzige Mittel, unseren Ideen dort Anhänger zu gewinnen. Auf dem einmal betretenen Wege wird vorläufig noch immer fortgefahren. Aus Brüssel wird der „Böf. Stg.“ unter dem 30ten August geschrieben: Die bedeutendste socialistische cooperative Genossenschaft Belgiens der „Voruit“ in Gent dehnt ihre Thätigkeit jetzt in bemerkenswerther Weise aus. Sie richtet in Renais eine mechanische Weberei mit zwanzig Webestühlen; außerdem führt sie die Handweberei auf dem flachen Lande in Flandern ein. Alle angefertigten Gewebe sollen von den socialistischen Genossenschaften in Gent, Brüssel, Berviers, Antwerpen, Solimont etc. verkauft werden.

England.

Zur englischen Arbeiterbewegung. Am Montag trat in Glasgow der fünfundzwanzigste Jahres-Congress der englischen Gewerkschaften zusammen. Die Frage des Achtstundentags und seine Einführung wird den Mittelpunkt des Interesses bilden. Die zweite hochbedeutsame Frage ist die Zusammenziehung des parlamentarischen Ausschusses und die Wahl des neuen Secretärs. Unter Broadhurst, der jetzt glücklich befeitigt ist, war das parlamentarische Comité ein Hemmschuh jeglichen Fortschritts. Mit Recht befürwortet die „Justice“ eine vollständige Reorganisation des Ausschusses.

Rußland.

Das Czarenreich im Bunde mit Mördern. Ein russischer Minister hat kürzlich sämtlichen europäischen Regierungen mitgeteilt, die von der bulgarischen Zeitung „Swoboda“ veröffentlichten geheimen russischen Actenstücke seien gefälscht. Diese Mitteilung kommt indeß so spät und ist auffälliger Weise von dem soeben erst eingesetzten Vertreter des beurlaubten russischen Ministers des Aeußeren erlassen, so daß von Niemand erwartet werden kann, daß er jener amtlichen Meldung, die den Stempel der Lüge an der Stirn trägt, Glauben schenkt. Die „Swoboda“ veröffentlicht einen neuen Brief von Jacobson, mit „Rußki“ gezeichnet (Jacobson ist der ehemalige Secretär der russischen Botschaft, durch den die geheimen Actenstücke in den Besitz der „Swoboda“ gelangt sind); dieser Brief betrifft die an bulgarische Räuber, namentlich Kosta Jwanow, ausgegebenen russischen Pässe, welche neulich von der „Swoboda“ veröffentlicht worden waren: die „Nowoje Wremja“ behauptet, daß sie in üblicher Form ausgestellt wurden und garnichts beweisen. Jacobson bringt einen Auszug aus dem geheimen Rundschreiben des asiatischen Departements, wonach Pässe, wie die für die Räuber ausgestellt, die Inhaber dem besonderen Wohlwollen und der Unterstützung der kaiserlichen Behörden empfehlen und nur an Personen, die in kaiserlichem Dienst gewirkt und Verdienste erworben haben, ausgegeben werden dürfen. Jacobson leitet daraus den Beweis her, daß die Räuber einen amtlichen Auftrag hatten, nämlich den zur Ermordung des Fürsten und der Minister.

Nord-Amerika.

Anarchisterei. Ein blödsinniger Brief eines Anarchisten aus Philadelphia an einen Anarchisten in Pittsburg bringt den letzteren jetzt in allerlei Schwulitäten. Der Philadelphier Mann der frommen Wünsche schrieb an seinen Freund Bauer in Pittsburg:

„Man brauche Helben, Männer, die handeln können, nicht bloß herumstehen und philosophieren und Beschäftigte lassen. Amort die Einrichtung der Chicagoer Anarchisten durch Franzosen zu feiern, solle man sich Männer wie Richter Grinnell und Barton anschauen und jedes Jahr einen umbringen. Was ihnen nützlich, seien Helben, wie der Bombenwerfer vom Haymarket Square. Er sei überzeugt, daß Bauer der rechte Mann am rechten Platze sei,

und wenn er in seinem guten Werk fortfahre, werde er Pittsburg bald in seiner Gewalt haben.“

Bauer, der Empfänger des Briefes, hob sich diese Schmiererei sorgfältig auf. Da kam Bergmann nach Pittsburg und attentäterte Fried. Die Polizei behauptete die Anarchisten, natürlich auch Bauer; sie fand jenen Brief und Bauer sitzt seitdem. Die „Chicagoer Arbeiter-Zeitung“ sagt dazu: Die Verüber solcher Briefe sind in der Regel nur Stänkerei- und Radaubröder. Diejenigen, welche immer von Thaten reden, thaten nie selbst etwas, es sind feige, großschnäuzige Jämmerlinge. Wer Thaten will, macht darüber kein Spectakel.

Maßregeln gegen die Cholera. In Amerika scheint es fast, als solle die Cholerafahr noch zu Blutvergießen führen. Bei einem so starken Verkehr, wie hier, ist allerdings die Quarantäne eine sehr lästige Einrichtung. Die zwanzigtägige Quarantäne ist daher tief einschneidend und wird hoffentlich die Frage über den Werth oder den Unwerth der Quarantäne endgiltig lösen. Es soll sogar gegen Canada scharf vorgegangen werden, und zwar allenthalben mit rücksichtsloser Strenge, nöthigenfalls mit Kugel und Bajonnet, denn die öffentliche Meinung in Amerika billigt alle Abschlußmaßregeln, wie überhaupt alles, was die Cholera bannen kann. Ein Aufruf gilt als eine Anzeige für die auswärtigen Regierungen und Schiffsgesellschaften, keine Auswanderer mehr abreisen zu lassen. Augenblicklich sind zahlreiche Auswanderer auf der Fahrt nach America; auf der Rugia 436, auf der Norman 960, auf der Scandia 300, auf der Bohemia 500. Anscheinend soll um die Vereinigten Staaten herum ein undurchdringlicher Cordon gezogen werden. — Die New-Yorker „Times“ melden aus Washington, die internationale Münzconferenz werde der Cholera wegen verschoben.

Afien.

Afghanenrieg. Wenn hinten weit in der Türkei, oder sonst, wo die Völker aufeinander schlagen, so kann uns augenblicklich das wenig kümmern, denn wir haben mit der Cholera zu rechnen. Doch möge folgende Londoner Depesche hier Platz finden: Das Reutersche Bureau meldet aus Simla: Die Afghanen eroberten Kamsan von den Hazaras zurück. Der Erfolg des Emirs ist jedoch theuer erkauft, da sein Verlust auf 460 Tode geschätzt wird. Die Hazaras verzeichnen dagegen an anderen Punkten Erfolge; sie sollten entschlossen sein, den Kampf auf das Aeußerste fortzusetzen.

Intern „neuen Kurs“.

- Jan. 15. Brandenburg. Genosse Ewald, Redacteur der „B. Stg.“, wegen Pastoren-Beleidigung 100 Mark Geldstrafe.
- „ Eibersfeld. Gen. Dingweiler, Red. der „E. Nr. 10“, wegen Beleidigung der Rheinischer Polizei 100 Mk. Geldstrafe.
- „ Leipzig. Genosse Hollender, Red. des „Wähler“, wegen Beleidigung des sächsischen Landtages 6 Wochen Gefängnis. (In gleicher Sache wurden am 22. Juni Genosse Dergel, Redacteur der „E. Nr. 10“, zu 4 und Genosse Thiele, Redacteur der „Wurzener Stg.“, zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt.)
- 16. Berlin. Das Kammergericht bestätigte das gegen Genosse N. in Reim ergangene Urtheil auf 15 Mark Geldstrafe wegen unbedingten Rede haltens: „Im Namen der Socialdemokratie widmen wir diesen Kranz!“
- „ Berlin. Wegen Beleidigung der Polizeibeamten (in einer Versammlung) Kellnerin Helene Amelung 10 Mk. Geldstrafe.
- „ Kalk. Wegen Gotteslästerung zwei Arbeiter je drei Monate Gefängnis.
- „ Leipzig. Das vom Chemnitzer Richter gegen Genossen Walter May wegen Vergehens gegen §§ 111, 131 und 166 gefällte Urtheil in der Höhe von 1 Jahr 3 Monate Gefängnis wird reichsgerichtlich bestätigt. Desgleichen die gegen Genossen Dingweiler in Eibersfeld und Besch in Greifeld ergangenen Urtheile von je 3 Monaten Gefängnis wegen Gotteslästerung.
- 17. Altona. Genosse Schneider aus Danten, stellvertretender Redacteur der „Nord. Volks-Stg.“, wegen Beleidigung eines Schriftstellers 3 Monate Gefängnis. — Genosse Wollenbuhl wegen Gendarmen-Beleidigung 300 Mk. Geldstrafe.
- 20. Leipzig. Das Reichsgericht hat das im Staßfurter Reimproceß gegen Frische und Genossen gefällte Urtheil aufgehoben und die Sache zu erneuter Verhandlung nach Magdeburg verwiesen.
- „ Magdeburg. Genossen Kunert-Breslau, Pape und Krüger-Halle wegen Theilnahme an einer auf Grund des Socialistengesetzes verbotenen Versammlung je 1 Monat Gefängnis.
- 21. Königsberg. Genosse Schulze von der Anklage der Aufregung freigesprochen.
- 22. Berlin. Wegen Polizeibeleidigung (in einer Versammlung des Leseklubs „Epimach“) Tischler Schittkowsky und Rindt je 50 Mk. Geldstrafe.
- „ Halberstadt. Genosse Thierberg, Redacteur der „Sonntags-Zeitung“, wegen Kriegervereiner-Beleidigung 300 Mark Geldstrafe event. 30 Tage Gefängnis. Staatsanwaltseinsatz: 14 Tage Gefängnis.
- „ Breslau. Genosse Thiel, Redacteur der „Volksmacht“, von der Anklage der Polizeibeleidigung freigesprochen.

- 23. Juni. Berlin. Wegen Polizeibeleidigung (begangen in einer Tischlerversammlung) Tischler Rindt und Schittkowsky je 50 Mk. Geldstrafe.
- „ Burg-Magdeburg. Genosse Pohlmann und Steyer wegen Polizeibeleidigung 50 bzw. 75 Mark Geldstrafe.
- „ Güstrow. Genosse Borchert und Zahnke wegen Mithingung 14 bzw. 10 Tage Gefängnis.
- 24. Schmalkalden. wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt Genosse Hugo 20 Mk. Geldstrafe event. 6 Tage. Genosse Beschky 3 Wochen Gefängnis.
- „ Leipzig. Das wegen Majestätsbeleidigung gegen Genossen Kunert gefällte Urtheil (3 Monate Gefängnis) wird vom Reichsgericht wegen Verjährung aufgehoben.
- „ Solingen. Genosse Schumacher, Redacteur der „Berg. Arbeiterst.“, von der Anklage der Fabrikantenbeleidigung freigesprochen.
- „ Nürnberg. Genosse Dehme, Redacteur der „Fränk. Tagesst.“, von der Anklage der Gendarmen- und Polizeibeleidigung freigesprochen.
- „ Apolda. Genosse Baudert wegen groben Unfugs (hielt am 1. Mai auf seinem Hause eine rote Fahne) 10 Mark Geldstrafe.
- 24. Frankfurt a. M. Der Vorsitzende einer Versammlung in Eschersheim wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes 15 Mark Geldstrafe, die übrigen Angeklagten freigesprochen.
- 27. Chemnitz. Genosse Fröhlich, Redacteur des „Vobachter“, auch vom Landgericht (wie vom Schöffengericht) wegen Fabrikantenbeleidigung 2 Monate Gefängnis.
- 28. Erfurt. Genosse Hülle, Redacteur der „Thüringer Tribune“, wegen groben Unfugs in zwei Fällen (Boykottirung des Reichmann'schen Cichorienkaffees) 30 Mk. und wegen des gleichen Vergehens (Abdruck des Artikels: „Der Esar irrjünnig“) 15 Mark Geldstrafe.
- 29. Mainz. Genosse Sprenger, Redacteur der „Mainzer Volkszeitung“, von der Anklage der Polizeibeleidigung freigesprochen.
- 30. Gelsenkirchen. Genosse Schäfer, Redacteur der „Bergarbeiter-Zeitung“, wegen öffentlicher Beleidigung 4 Wochen Gefängnis.
- „ Münster. Wegen Vergabe der „Mattef-Zeitung“ ohne Colportagechein der Filialexpedient der „Vieltefelder Volksmacht“ 12 Mark Geldstrafe bzw. sechs Tage Haft.

Insgesamt im Monat Juni: 5 Jahre 5 Monate 20 Tage Gefängnis und 2815 Mark Geldstrafe. Der Parteivorstand.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. September 1892.

Das geht noch über Hamburg! In Nr. 209 der Tagesausgabe der „Volksmacht“ befaßten wir uns bereits kurz mit einer Aeußerung des Breslauer Landgerichtsdirectors Schmidt gelegentlich einer Strafkammer-Verhandlung am 6. d. Mts. gegen Genossen Carl Thiel, auf welche wir ihrer ungeheuren Tragweite wegen heute nochmals zurückkommen müssen. Thiel war angeklagt, durch den Artikel: „Fürs Polizeipräsidium!“ in Nr. 121 der „Volksmacht“ den Schuttmann Präschang beleidigt zu haben. Der Angeklagte hatte eine ganze Reihe von Zeugen vorladen lassen, welche die Wahrheit der behaupteten Thatsachen beweisen konnten. Auch die Staatsanwaltschaft hatte einige Zeugen vorladen lassen, welche bei der Voruntersuchung in gegentheiligem Sinne sich geäußert hatten. Nachdem nun bei der Verhandlung der Angeklagte sich als Verfasser der Notiz bekannt und bekennt hatte, daß es seine Pflicht sei, im Interesse der Öffentlichkeit derartige Vorkommnisse zur Kenntniß der Allgemeinheit zu bringen, wurden die Zeugen vorgelesen. Als dieselben nun in zwei Reihen vor dem Richtertische Aufstellung genommen, hielt der Vorsitzende der Strafkammer, Landgerichtsdirector Schmidt, ungefähr folgende Ansprache an die Entlassungszeugen:

„Ich weiß nicht, auf welchem politischen Boden Sie stehen, aber es ist mir bekannt, daß die socialdemokratische Parteileitung ihren Anhängern empfohlen hat, in allen Fällen, bei denen das Interesse eines der Thrigen vor Gericht in Frage kommt, Meineide zu schwören, um den Angeklagten zu entlasten. Ich kann mir nicht denken, daß diese Anschauung auch hier Boden gefaßt hat, ich glaube nicht — zu Ihrer Ehre und zur Ehre des ganzen Menschengeschlechtes — daß Sie nicht soviel auf Ihr Gewissen halten, sondern ich glaube, daß Sie die volle Wahrheit sagen werden. Was Sie auch sonst von der gegenwärtigen Weltordnung halten mögen — Gottes Strafgericht würde Sie doch ereilen, wenn Sie Ihre Eidspflicht verletzen!“

Eine tiefe und nachhaltige Erregung bemächtigte sich erklärlicher Weise aller Zuhörer nach dieser ebenso unvermutheten als unmotivirten Auslassung des Vorsitzenden. Die Zeugen traten ab und dann wurde ein Entlassungszeuge, der Arbeiter Sabisch, vorgelesen, gegen dessen Beerdigung der Staatsanwalt Bedenken geltend machte, da in dem betreffenden Artikel von ihm die Rede sei und er daher an der Sache persönlich interessiert wäre.

Sabisch erzählte den Vorfall genau so, wie er in der „Volkswacht“ dargestellt war. Der Schutzmann habe ihm mit dem Ausrufe: „Du verfluchter Kogel, willst Du machen, daß Du fortkommst!“ einen Schlag ins Genick verfehlte, der ihn taumeln machte und wobei ihm die Mütze vom Kopfe flog. Als er sich beschwerte, sei er eingesperrt worden. Der Vorsitzende fragte, weshalb er bei der polizeilichen Vernehmung sich nicht darüber beschwert hätte, und der Zeuge antwortete, das hätte er deswegen nicht gethan, weil er befürchten mußte, dann erst recht Schläge zu bekommen oder in Haft behalten zu werden. Hiernach wurde der Belastungszeuge, Steueraufseher Jäger, vorgelesen und beeidigt, wußte jedoch über den Vorfall nichts zu sagen, da er etwa 50 Schritte vom Schauplatz entfernt war. Er sah nur einen Auflauf. — Der Staatsanwalt beantragte darauf Vertagung der Verhandlung, da ein anderer Belastungszeuge krankheits halber nicht erschienen war. — Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Marcuse, widersprach aus rechtlichen Gründen der Vertagung und beantragte Freisprechung seines Klienten, dem der Schutz des § 193 zur Seite stehe. Sodann jagte er:

„Ich bin zwar nicht der berufene Vertreter der angegriffenen Parteileitung, doch glaube ich, zur Steuer der Wahrheit und im Interesse einer unbefangenen Beweiswürdigung protestieren zu müssen gegen die Unterstellung, daß irgendwann von der socialdemokratischen Parteileitung die Parole ausgegeben worden ist, daß eintretenden Falls Angehörige ihrer Partei Meineide zu leisten haben. Gerade im Gegentheil haben sich wiederholt die socialdemokratische Parteileitung, das leitende Organ der Partei und imposante Parteiversammlungen gegen diese verlebende Insinuation entschieden verwahrt! Nicht zu leugnen allerdings ist, daß zur Zeit des Ausnahmegesetzes in dem ehemaligen Parteiorgan „Socialdemokrat“ Äußerungen sich befunden haben, welche im Sinne jener Unterstellung zu deuten wären. Allein — sind dieselben erklärlich, wenn auch nicht zu rechtfertigen gewesen, so sind sie doch durch die neuesten Kundgebungen, die sich den bekannten Vorgängen in Hamburger Gerichtshöfen angeschlossen haben, in aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit bezavonirt (zurückgewiesen) worden.“

Der Gerichtshof, welcher entgegen der sonstigen Gepflogenheit dem Angeklagten kein Schlusswort gestattete, faßte dann nach kurzer Berathung den Beschluß, die Verhandlung zu vertagen und die Beweisaufnahme nach beiden Seiten hin zu ergänzen. Soweit der kurz wiedergegebene Gang der Verhandlung, auf welchen wir im Interesse der Sache zurückkommen mußten.

Unsere heilige Pflicht ist es, dem Herrn Landgerichtsdirector Schmidt nunmehr Gelegenheit zu geben, seine haarsträubende Verdächtigung auch gegenüber dem großen Publikum zu beweisen! Das wird geschehen und zwar ebenso schnell wie gründlich! „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“ sagt Schiller in seiner „Jungfrau von Orleans“ und wir sagen: „Nichtswürdig wäre die Partei, welche sich eine derartige unqualificirbare Verdächtigung ruhig gefallen ließe!“ Und die Socialdemokraten sind Leute, welche ein gerüttelt Maß von Ehrgefühl besitzen — das wird der Herr Landgerichtsdirector Schmidt in aller nur irgendwie wünschenswerthen Deutlichkeit schnell genug erfahren! Bis dahin legen wir gegen seine unqualificirbare Verdächtigung Namens der angegriffenen Parteileitung, sowie Namens all' der Millionen socialdemokratischer Parteigenossen geharnischten Protest ein und erklären seine Behauptung für eine aus der Luft gegriffene Verdächtigung!

Vom Love-Theater. Die morgen Donnerstag stattfindende Abschieds-Vorstellung Richard Alexanders findet gleichzeitig zum Benefiz dieses vortrefflichen Künstlers statt. In dem Sonnabend als Eröffnung der diesjährigen Winterjaison zur Aufführung gelangenden Schauspiel „Frou-Frou“ ist auch die unbedeutendste Rolle durch eine erste Kraft besetzt; so wirken beispielsweise Kathi Toller, welche dem Breslauer Publikum von ihrem hervorragenden Wirken beim ersten Münchener Ensemble-Gastspiel bekannt ist, Frä. Ida Müller vom königlichen Schauspielhause in Berlin, Herr Hofchauspieler Rückert von Karlsruhe in unbedeutenden Aufgaben mit — die genannten Herrschaften werden erst in anderen Stücken Gelegenheit haben, sich in ihrem eigentlichen Fache zu zeigen. Hervorragend sind beschäftigt Frä. Emmy Neumann in der Titelrolle, welche als „Frou-Frou“ im vorigen Winter in Berlin einen großen Erfolg erzielte, Herr Armin Schwelach vom

Leipziger Stadttheater, welchem der Ruf eines der besten Vertreter des Liebhaber-Faches vorausgeht, und Herr Hofchauspieler Eugen Ludwig von Hannover, der zu den ersten Vertretern des Charaktersfaches zählt. Die Eröffnungsvorstellung ist gleichzeitig die erste Honorar-Vorstellung.

Endlich, endlich ist die langersehnte Abkühlung eingetreten. Unter heftigem Sturmwind umzog sich vor einigen Tagen früh der Himmel. Der Grund zu dem plötzlichen Temperaturumschlag ist in der Verschiebung des hohen Luftdruckes zu suchen, der seit Wochen über Mitteleuropa lastete. Derartige Verschiebungen von Luftdruckgebieten entziehen sich bezüglich ihrer Ursachen bisher noch jeder zuverlässigen Beobachtung.

Flucht eines Betrügers. Der am 3. d. M. über das Vermögen des Kaufmanns Samuel Silberfeld, in Firma S. Silberfeld junior (Am Rathhause Nr. 18) verhängte Concurs hat eine eigenartige Vorgeschichte. Silberfeld, der eine Schneiderei oder vielmehr ein „Herren-Bekleidungs-Geschäft“ betrieb, hatte vor kaum mehr als zwei Monaten geheirathet und eine Wittgift von gegen 15 000 Mark erhalten, die hier bei einem Bankhause niedergelegt worden war. Bald nach der Hochzeit zog Silberfeld alle seine Ausstände von der Kundschaft ein, und vor einigen Tagen ist er mit diesem Gelde und der rechtzeitig abgehobenen Wittgift seiner Frau flüchtig geworden. Mit ihm zugleich ist eine hiesige Confectioneuse verschwunden, mit welcher er schon seit geraumer Zeit ein Liebesverhältniß unterhielt.

Unterbringung in der Irrenanstalt. Am 5. d. M., Nachmittags, wurde ein Haushälter von der Seminar-gasse wegen einer Geisteskrankheit nach der Irrenanstalt auf der Göppertstraße geschafft.

Mißhandlung. Am 5. d. Mts., Abends, schlug in dem Hause Sedanstraße 15 ein Eisendreher seine Mutter mit einem Schemel in fürchterlicher Weise, so daß sie aus mehreren Wunden blutete. Der rohe Patron wurde in Haft genommen.

Diebstahl. Am 3. d. Mts. wurde aus dem Hofe des Grundstücks Schuhbrücke Nr. 27 eine Kiste mit Messingbrennern für Lampen im Werthe von 68 M. gestohlen. Die Kiste ist gezeichnet O. M. 1403.

Verhaftungen. Festgenommen wurde ein Arbeiter, in dessen Besitz sich ein Faß Spiritus befand. Das Faß ist gezeichnet: 3317. 33. 6. L. 1889. — Ferner wurde ein Haushälter festgenommen, der fünf ihm zur Ablieferung übergebene Knaben-Anzüge untergeschlagen hatte.

Renanlagen und Umpflasterungen von Straßen. In Folge der in diesem Jahre herrschenden geringen Bauhätigkeit wurden sehr wenig neue Straßen angelegt; selbst in der sonst so bevorzugten Schöneberg Vorstadt hat nur die Augustastraße, die bisher von der Neudorfstraße bis zur Höfchenstraße führte, eine Verlängerung erfahren; dasselbe geschah bei der Höfchenstraße von der Victoriastraße an bis an das Ende des neu erbauten Invaliditäts- und Altersversicherungsgebäudes, welches mit seiner Westfront an die Höfchenstraße stößt, außerdem wird an der Südfront dieses Gebäudes eine neue Straße bis zur Kronprinzenstraße herumgeführt; während nun bei der Höfchenstraße im Verhältnis zu dem früher vorhandenen Wege eine Geradelegung erfolgt, deren Verlängerung in die bei der Agathischen Villa vorüberführende Straße einmündet, erleidet die bis dahin gerade Augustastraße von der Höfchen- nach der Gabitzstraße zu eine Abbiegung nach links. — Nachdem nun diese Straßen am Anfang dieses Sommers canalisirt und mit Gas- und Wasserrohren versehen und das zum großen Theil tiefer liegende Straßenterrain durch Aufschüttungen erhöht worden ist, wird jetzt mit der Pflasterung derselben vorgegangen. — Die Neupflasterung der Brüderstraße, welche durch die Anlage der elektrischen Straßenbahn bedingt wurde, aus welchem Grunde auch hier die Neulegung von Gas- und Wasserrohren und ein Canalerweiterungsbau erfolgten, ist in dem Viertel von der Tauentzienstraße bis Vorwerkstraße beinahe fertig gestellt; auch die Tauentzienstraße, welche vom Tauentzienplatz bis zur Brüderstraße vor einiger Zeit mit neuen Gas- und Wasserrohren versehen worden ist, steht aus gleicher Veranlassung wie die Brüderstraße einer Regulirung entgegen, und es ist von dieser Straße aus der Anfang gemacht worden; mit der Pflasterung Hand in Hand geht die Verlegung der elektrischen Straßenbahnschienen. — Außer den vorgenannten Straßen wurde auch ein Theil der Bohrauerstraße von der Sadomaststraße bis Brunnenstraße und Lehmgrabenstraße und letztere selbst bis zur neuen Heinrichskirche umgepflastert; wenn auch das hier verwendete Material kein neues, sondern durch die Asphaltirung vom Ring und

Blücherplatz gewonnen war, so haben sich diese Straßen doch im Verhältnis zu früher bedeutend zu ihrem Vortheil verändert. — Das durch die Umpflasterung der Tauentzienstraße und Brüderstraße gewonnene, noch gute Pflastermaterial wird nach der Neudorfstraße transportirt, da auch diese Straße, welche von der Brunnenstraße ab nur in der Mitte Feldsteinpflaster besitzt, umgepflastert werden soll. In der Uferstraße ist man gegenwärtig mit einer Aufhöhung des Fahrdammes beschäftigt, welche dem dort bei einem Theil der Straße in der Nähe der Ueberfähre herrschenden Uebelstande der hohen Böschung an der Stromseite Abhilfe schaffen wird; freilich kommt an den tieferen Stellen der Straße der Bürgersteig an den Häusern 40 bis 50 Centimeter tiefer als der Fahrdamm zu liegen; immerhin ist diese Umpflasterung für die Uferstraße von Vortheil, da der Fahrdamm dadurch erheblich verbreitert wird.

Skelettfunde in Kleinburg. Auf dem Gebiete der in Ausführung begriffenen Anlagen des Stadtparks wurden dieser Tage bei den Grabarbeiten von einem Skelette und Skelettheile von den Arbeitern aufgefunden. In einem der aufgefundenen Schädel fand sich eine Gewehrkugel vor. Die Zahl der bisher zu Tage geförderten Gerippe beträgt vierzehn. Das es sich hiernach um die Auffindung mehrerer Gruppengräber handelt — die innerhalb des Schädel aufgefundenen Kugel ist auch ein sprechender Commentar dafür — wird sich die neue Erholungsstätte der Südstadt — auch ein eigenes Spiel des Zufalls — über einen Theil eines ehemaligen Schlachtfeldes ausbreiten.

Unglücksfälle. Am 5. d. M., Vormittags, stürzte auf der Siebenhufenerstraße infolge der dort in Ausführung begriffenen Erdbarbeiten ein zweispänniger, mit Brettern beladener Lastwagen um. Durch die herabstürzenden Bretter wurde ein zufällig vorübergehender Schulknabe zu Boden geschleudert und erlitt eine Verrenkung des rechten Unterschenkels. Der Knabe wurde nach dem Krankenhause der barmherzigen Brüder geschafft. Bei dem Umsturz wurde eine Wasserpumpe zerbrochen und ein Schaufenster zertrümmert. Den Führer des Wagens soll an dem Unfall keine Schuld treffen. — Am demselben Tage wurde auf der Vincenzstraße ein 2 Jahre alter Knabe von einem Bierwagen überfahren und trug leichtere Verletzungen davon. Dem Knaben wurde im Augusta-Hospital ärztliche Hilfe zu Theil. Der Kutscher erlittete von dem Vorfall selbst Anzeige.

Selbstmord. Am 5. d. M., Nachmittags, machte in seiner Wohnung auf der Rosenstraße ein Arbeiter aus Nahrungsorgen seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Die Leiche wurde nach der Anatomie geschafft.

Herrenlos. In dem Laden eines Bäckermeisters auf der Großen Grogchengasse Nr. 34 stellte am 1ten September ein unbekannter Mann einen großen Spiegel mit dem Bemerkten ein, er werde denselben alsbald wieder abholen. Dies ist bis heute aber noch nicht geschehen.

Diebstahl in der Sandkirche. Eine Landfrau aus Janowitz besuchte am 5. d. Mts. in der Mittagsstunde die immer geöffnete Sandkirche, um eine Andacht zu verrichten. Den mit Wäsche und Waaren gefüllten Handkorb, sowie ihre ausgezogenen Schuhe stellte sie neben sich. Von dem weiten Wege ermüdet, übermannte sie bald der Schlummer. Eine Knochen- und Lumpensammlerin, die weniger der Trieb zum Beten, als die Sucht zum Stehlen in dieselbe Kirche führte, benützte diesen Augenblick, um der schlummernden Landfrau Korb und Schuhe zu stehlen. Zeitig genug erwachte diese, um der Diebin nachzueilen und mit Hilfe eines Schutzmanns in der Nähe der Dombrücke festzunehmen. Nach der „schmerzhaften Mutter“ abgeführt, wurde in ihr ein schon mehrfach bestraftes Subject entdeckt.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 5. d. Mts. 58 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Vorschloffer auf der Kurze Gasse ein goldener Trauring, gez. 6. März 1884, R. Gähler. — Abhanden gekommen: Ein Waffenschein, ein Bernsteinkreuz, ein Ledertaschen mit Inhalt, zwei Portemonnaies mit 13 und 24 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Eine Brille, ein Sonnenschirm, ein Regenschirm, ein dunkelblaues Damenjaquet, eine Granatbroche, eine Haarkette mit silbernem Schieber, eine Kriegsdenkünze und ein Portemonnaie.

Eingefandt.

In Nr. 245 des hiesigen „Generalanzeigers“ und Nr. 208 der „Volkswacht“ befindet sich unter der Epigramme: „Kohheit“ und „Brutal“ eine Notiz, in welcher behauptet wird, daß ein Schmiedegeselle einen Forsteleven gestochen habe. Hi. zu bringe ich folgende Berichtigung: Ich habe dem Forsteleven nichts gethan,

sondern dieser hat dem Schornsteinfeger Pietsch, Ludwigstraße Nr. 3 wohnhaft, zwei Messerstücke in den Kopf beigebracht. Warum meine Verhaftung erfolgte, ist mir unerfindlich. Obige Angaben bin ich in der Lage, durch eine ganze Anzahl Zeugen nachzuweisen.

H. Neumann, Schmied.

Schlesien.

Furchtbarer Waldbrand und Orkan. Am Freitag ist in dem königlichen Forst Christianstadt, 1 1/2 Meile westlich von Raumburg a. A. entfernt, ein Waldbrand ausgebrochen, der bei der herrschenden Dürre (25° R. im Schatten) gewaltige Dimensionen angenommen hat. Um 5 Uhr Nachmittags überschlugen sich plötzlich im Westen finstere Gewitterwolken auf, und bald brach ein Unwetter los, das die dortigen Bewohner seit vielen Jahren nicht erlebt haben. Ein Orkan, der einer Windhose gleich, trieb die dicken Rauchwolken des Waldes vor sich her. Gegen 6 Uhr war es förmlich finstern. Mächtiger Rauch und Staub zog dahin und wirbelte hoch empor. Unheimlich war der Anblick zu nennen. Der Himmel sah gelbgrau aus; dann entlud sich ein heftiges Gewitter. An Dächern und Bäumen hat der Orkan vielen Schaden angerichtet und das Feuer im Dickicht des Waldes mit rasender Schnelligkeit ausgebreitet. Durch Flugfeuer wurde eine Gärtnerei und eine Häuslerwirtschaft in Neudorf vernichtet; außer dem Vieh wurde nichts gerettet. 17 Jagden wurden vom Feuer berührt und über 2000 Morgen Forst, darüber viel hoher, schöner Bestand, vernichtet.

Schweidnitz. Aufruf. An die Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilbranche! Ihr Alle, Weber, Wirker, Spuler, Spinner, Färber, Bleicher, Appreteure, Wollwäcker, Seiler etc. im Eulengebirge und den anliegenden Industriezentren! Hiermit ergeht an Euch der Ruf, daß Ihr gemeinsam mit Euren deutschen Brüdern und Schwestern am Kampfe für Verbesserung Eurer Lage teilnehmen sollt. Das übermächtige Capital, das Ausbeuterthum bedingt Eure traurige Lage. Sprachwörterlich ist Euer Elend geworden, besonders das der Handweber. Bei überlanger Arbeitszeit und den niedrigsten Löhnen von der Welt habt Ihr ein Dasein, das jeder Beschreiber spottet. In es nicht der größte Lohn, wenn manche von Euch mit vier oder fünf Mark pro Woche abgeholt werden und davon oft fünf oder sechs Kinder ernährt werden sollen? Seht Ihr nicht, wie gerade die großen Unternehmer fast alle zu reichen Leuten geworden sind und in feinen Carossen einherfahren? Bedenkt, daß alle die großen Schlosser und Willen zum Theil von Euren Schweigen erbaut worden sind! Wollt Ihr Euch denn vollends auf einen Standpunkt drücken lassen, der ein menschenwürdiger nicht mehr genannt werden kann? Schon vieles haben die Herren nach ihrer Meinung getan, um Eure Noth zu heben, aber alles war nur ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. Eure Lage ist schlechter und schlechter geworden! Niemand ist im Stande, Euer Elend zu bannen, wenn Ihr Euch nicht zusammenschließt, um Euch selber emporzuhelfen! Habt Ihr noch nicht darüber nachgedacht, wie das kommt, daß im übrigen Deutschland die Löhne doch noch höher sind, als bei Euch? Glaube nicht, daß dort aus purer Menschlichkeit die Fabrikanten höhere Löhne zahlen. Nein, höhere Löhne müssen erkämpft werden! Darum rufen wir Euch zu: Organisiert Euch, schließt Euch Alle dem Centralverbande deutscher Textilarbeiter und Arbeiterinnen an, denn nur durch eine solche Organisationsform sind wir im Stande, dem Unternehmertum einen Damm entgegenzusetzen. Zeiget, daß Ihr nicht ganz so kampfunfähig geworden seid, wie allgemein angenommen wird. Ganz Deutschland wird mit Stolz auf Euch blicken, wenn die niedrigst gestellten Arbeiter sich zum Kampf aufrufen und ein Glied in der Kette der Arbeiterbewegung bilden! Dies wird mit dazu beitragen, daß die Arbeiterbewegung ansehnlich zu einem Nebenflusse, welcher uns ein besseres Dasein bringen wird, und aus. Darum nochmals, Kollegen, Kolleginnen, tretet alle dem Arbeiter- und Arbeiterinnenverbande der deutschen Textil-Industrie bei. — Den Kollegen und Kolleginnen von Schweidnitz und Umgegend geben wir hiermit bekannt, daß derselbe sich eine Filiale vom Textil-Industrie-Verbande gegründet hat. Alle Sonnabends-Abend von 8-9 Uhr findet im „Blauen Himmel“ (Wasserspeicher) Zahlabend statt. Dasselbe werden auch Mitglieder angezeigt. Außerdem findet Aufnahme neuer Mitglieder in den regelmäßig alle 14 Tage stattfindenden Versammlungen statt. Briefe, Anfragen u. s. w. sind zu richten: An die Vereinigung der Textilarbeiter und Arbeiterinnen in Schweidnitz, Posthof zum „Blauen Himmel“, Egerstraße.

Strehlen. Ein neues Geleis in der Praxis. Im Juni und Juli wurden auch hier eine Anzahl Meteoriten und Landwehrtiere zu einer kläglichen Lebung einander. Dasselbe beunruhigte auf Grund des Gesetzes vom 19. Mai 1892, betreffend die Unterstützung von Familien der zu Kriegsdienstleistungen einberufenen Mannschaften, den gelegentlich normierten Unterstützungsbetrag für ihre Familien. Nachdem ein Beamter in der Stadt herumgelaufen war und bei den Frauen Erkundigung eingeholt hatte, ob auch die angegebene Zahl von Kindern in den einzelnen Familien wirklich vorhanden ist, erfolgte endlich am 2. September die Auszahlung der Gelder. Warum nicht eher? Glaube vielleicht gewisse Herren, daß die Männer in einer solchen bedrängten Zeit, wo gegenwärtig der Geschäftsgang darniederliegt, so viel verdienen, daß die Familie ohne ihren Ernährer 14 Tage leben kann? Wir bestreiten dies, und zwar aus Erfahrung. Oder konnte man den ortsüblichen Tagelohn nicht finden? So bedauern wir es. Wir glauben, ein solches müßte bereits schon festgestellt sein, und zwar hatten wir den ortsüblichen Tagelohn etwas höher geschätzt, als er in Wirklichkeit hier am Orte ist. Wir können uns wirklich nicht befinden, daß ein Mann schon für 1 Mark 10 Pfg. hier in Strehlen, was doch sonst so großmüthig sein will, gearbeitet hätte. Nach unserem damigen Unternehmervorstande würde ein solcher Tagelohn für eine ganze Familie zum Behagern zu viel und zum Leben zu wenig sein. Von diesem Tagelohn erhielt nun jede Frau 30 Prozent und jedes Kind 10 Prozent. Da aber die Unterstützung 50 Prozent nicht übersteigen darf, so können nur 3 Kinder unterstützt werden. In Folge dessen war die Unterstützung sehr spärlich, und die Familie mußte trotz des neuen Gesetzes noch leben; denn daß eine Frau mit drei Kindern

für 66 Pfg. pro Tag sich nicht satt essen kann, muß ein Jeder, der da weiß, was zum menschlichen Leben gehört, unbedingt zugeben. Wir sind der Meinung, wenn überall der ortsübliche Tagelohn nicht höher ist als hier, so werden viele Männer der Arbeit ganz wie vor dem Inkrafttreten des Gesetzes einer Lebung nicht mit Freuden entgegen sehen. Ja, wir fürchten sogar, daß die hiesigen Unternehmer den Tagelohn bis auf 1 Mark 10 Pfg. reduciren werden. Möchten doch die Herren einmal versuchen, ob ihre Familien mit 1 Mark 10 Pfg. wie ein Mensch den Tag über leben können! Sollte dies aber der Fall sein, dann würde der Staat viel Ersparnisse machen und nicht so hohe Gehälter zu zahlen brauchen. Oder hält man die Arbeiter nicht für Menschen? Geld zu Wohnung, Bekleidung, Beleuchtung, Heizung und Steuern braucht wohl der Arbeiter nicht? Klingt das nicht gerade wie gellender Hohn und Spott, wenn bei Manövern und Schießübungen eine Unmasse tauchloses Pulver verknallt wird und bei Unterstützungen derselben Familien, deren Väter zu militärischen Übungen einberufen sind, so geknauert wird? Auf eine auskömmliche Unterstützung müsse das Geld doch wenigstens laugen.

Striegau. 5. September. Sturz vom Fenster. Nach längerer Unterbrechung sollten heute die Renovations- und Dachdeckerarbeiten an der hiesigen katholischen Stadtpfarrkirche ihren Fortgang nehmen. Zu diesem Zweck waren heute Vormittag der Dachdeckermeister Heinrich, der Dachk.ergewölbehilfe und der hiesigen Arbeiter Nieger, Schmiedevater des Heinrich, damit beschäftigt, unter dem First des bekanntlich sehr hohen Daches ein Gerüst herzustellen. Schon war diese Arbeit nahezu vollendet, als eine der neu verwendeten Bohlen an einer Stelle brach und in Folge dessen die Arbeiter Hilfe und Nieger von dem Gerüst durch das verzweigte Gerüst des Dachstuhl auf das Gewölbe der Kirche über 20 Meter tief hinabstürzten. Heinrich besaß so viel Geistesgegenwart, im Augenblick der Gefahr einen Balken zu erfassen und sich auf diese Weise zu retten. Hilfe, welcher besinnungslos in das Krankenhaus geschafft wurde, dürfte inzwischen seinen schweren inneren Verletzungen erlegen sein. Dem Nieger und beide Beine gebrochen, und es erscheint auch sein Zustand lebensgefährlich.

Sprottau. 5. September. Niedertracht. In Folge ganz gemeiner Niedertracht wäre heut Nachmittags beinahe ein Menschenleben zu Grunde gegangen. Als der auf dem katholischen Kirchturm bei der Reparatur der Bedachung beschäftigte Dachdecker heut nach dem Mittagessen in seinem Jahrsstuhl saß, riß plötzlich das Seil, und es ist als ein wahres Wunder zu betrachten, daß der Gefährdete nicht aus großer Höhe auf's Straßenpflaster herabstürzte. Es war ihm noch möglich, sich an der Leimung des Blitzableiters festzuhalten und so lange sich anzuklammern, bis ihm Hilfe gebracht werden konnte. Die sofort angestellte Untersuchung des Seiles ergab, daß hier ein ganz gemeiner und niederträchtiger Schurkenstreich verübt worden. Das sonst völlig tadellose Tau war an einer Stelle mit Salzsäure angebrannt worden. Hoffentlich gelingt es, den Täter, dem man auf der Spur zu sein glaubt, der gerechten Strafe zu übermitteln.

Groß-Radowitz. 5. September. Unser Ort ist am gestrigen Sonntag von einem verheerenden Schadenfeuer betroffen worden. Nachdem erst während des Vormittagsstunden in der großen trockengedörrten Scheune des Gutsbesizers Günstler hierelbst auf bisher unaufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen und dieselbe mit mehreren Hundert Schock des schönsten Weizens niedergebrennt war, wurde am demselben Abend zwischen 10 und 11 Uhr die Ortsbewohner durch neuen Feuerlärm in Schrecken versetzt. In dem Gattinalle des mit einem Strobdack versehenen, zusammenhängend gebauten Anwesens des Kreischaubesizers Ratze hierelbst war Feuer ausgekommen, und bald hand der ganze Gebäude-complex in Flammen. Der Besizer hatte nur noch Zeit, unangefleht aus dem Ben auf die Straße zu rennen, um sein Leben zu retten; das ganze Inventar und die Ernte sind vernichtet. Auch sind ihm 600 Mark bares Geld und Kassenscheine mit verbrannt. Leider sprang das Feuer auch noch auf fünf andere Häuser, welchebedachte Wirtschaften über, nichtere auch viele und den zum Glück unverschuldeten Inhalt derselben. Es wird eine Schandthatersfrau Hoffmann vermisst, die wahrscheinlich ihren Tod in den Flammen gefunden hat. Es ist nicht aller Bestimmtheit anzunehmen, daß dieses entsetzliche Brandunglück böswillig verurteilt worden ist. Das Feuer wüthete noch am Montag Vormittag weiter. Die Aufregung der Betroffenen ist unbeschreiblich.

Kamstau. 5. September. Magnahmen gegen die Cholera. In Anbetracht der drohenden Cholera-gefahr wird gegenwärtig um auf dem Viehmarktplatz gelegenes städtisches Haus als Cholera-Lazareth eingerichtet. Außerdem wird der Bau einer Baracke zur Aufnahme von 20 Cholera-kranken oder choleraverdächtig Personen vorbereitet.

Opeln. Dürren am Peter- und Paulstage Feldarbeiten vorgenommen werden? Der Gutsbauer Wilhelm Kahl aus Neubannau bei Proßlau hatte auf die Anzeige des Gemeindevorstandes hin ein Strafmandat erhalten, weil er am letzten Peter- und Paulstage Feldarbeiten vorgenommen hätte. Kahl erhob gegen die Strafverfügung Einspruch, indem er zu seiner Verteidigung anführte, er sei evangelischer Confession und offene der Tag St. Peter und Paul nicht als geistlichen Feiertag an. Das Saßengericht, das sich kürzlich mit dieser Frage zu beschäftigen hatte, sprach auch den Angeklagten freigesprochen, weil die Feldarbeiten nicht unter die Kategorie der durch die Decretal-Verordnung vom 26. Juli 1882 verbotenen Arbeiten gehören. Zuletzt muß noch jeder Tag in der Woche gefeiert werden.

Königsbütte. Tod in den Flammen. Freitag Nachmittags brach in Königsbütte in einer dem Fleischermeister Josef Kuski gehörigen Stube auf der Kronprinzstraße Feuer aus. Die Stube wurde von Kuski zur Aufbeziehung von Strohhalm und altem Gerumpel benutzt, auch lagerte dafelbst die unverschämte Barbara Wiensiers, welche bei Kuski als Arbeiterin beschäftigt ist, mit ihrem 4 1/2 Jahre alten Sohne. Man nimmt an, daß der Knabe mit Streichhölzern gespielt und das Strohhalm in Brand gesetzt hat. Leider verlor der Knabe hierbei sein Leben. Beim Löschen hätte man ihn noch sammeln, doch vermochte man ihn bei der Hitze nicht zu erlangen. Der Brand wurde von Hausbewohnern gelöscht und dann die Stubentür herausgehoben, wobei die bereits verlebte Leiche des Knaben herausfiel.

Natibor. 5. September. Der Stier im Schauer. Ein Stier, welchen man heute Vormittag von

Natibor nach dem Schlachthaus transportierte, wurde nächst dem Volkspolke plötzlich wild und raste, den Führer mit sich reißend, auf das Breuer'sche Haus zu. Trotz der Blende sprang er mit beiden Vorderbeinen in das dortige Schaufenster und zertrümmerte dasselbe. Erst mit Hilfe anrufer Personen konnte das wildgewordene Thier bewältigt und weitergeführt werden.

Natibor. 5. September. Cholera verdächtig? Hier ist ein Kaufmann Höniger eingetroffen, der in einem Berliner Cholerabericht erwähnt war. Dort erkrankte nämlich der Commis eines Wäschegegeschäfts, Namens Kappel, und es wurde festgestellt, daß derselbe ein von Höniger zur Reparatur gebrachtes Hemd in Händen gehabt. Höniger hatte jedoch in Berlin angeheben, daß er von Travemünde komme und in den letzten fünf Monaten nicht in Hamburg gewesen sei. Diese Angabe soll sich als falsch herausgestellt haben. Dem „Nati-borer Anzeiger“ hat ein Heise des H. erklärt, er selbst sei mit Höniger vier Wochen im Harz und dann in Travemünde gewesen. Die Angabe der Berliner Blätter bezüglich des Hemdes muß e er bestätigen.

Reife. Polizeilich abgewaschen. Ein seitenes Beispiel von Unsauberkeit ist bei den von der hiesigen Sanitätscommission in Folge der drohenden Cholera-gefahr vorgenommenen Revisionen entdeckt worden. In einem der revidirten Häuser einer abgelegenen Straße fiel es auf, daß eine Thür trotz wiederholter Aufforderung nicht geöffnet wurde, und als dies gewaltsam geschah, fand man eine alte 60jährige Frau, welche sich sicher mehrere Jahre nicht mehr gewaschen hatte, vor Schmutz starrend vor, die Haare derselben waren fast nicht mehr auseinander zu bekommen. Ihrem eigenen Zustande entsprechend, sah es auch im Zimmer aus. Die Frau wurde auf polizeiliche Anordnung im städtischen Krankenhaus gebadet und gefäubert, wollte sich aber Anfangs noch der Ausführung dieser Anordnung widersetzen.

Waldenburg. Deffentliche Bergarbeiter-Versammlung im Hotel „zum goldenen Schwert“ zu Waldenburg. Der Vorsitzende des Verbandes deutscher Bergleute, Genosse Schröder, referirte in selbiger Versammlung und führte ungefähr Folgendes aus: Er legte den Nutzen der Arbeiterorganisationen auseinander, und bemerkte, daß der Bergmann einer der Letzten mit war, welcher sich gegen seinen Ausbeuter aufraffte und eine Widerstands-Organisation sich schuf. Zum zweiten Mal, betont Redner, kann er seine agitatorischen Kräfte hier im Waldenburger Kreise ausnützen und gefüllt es ihm hier so gut, daß er unsern Gegnern zum Trost noch einige Zeit hier zu agitiren gedente. Alsdann sprach er und konnte man es den Versammelten an den Augen absehen, daß sie es mit jagen wollten, daß wir nicht länger dieses elende Leben ertragen könnten. Alle wollten dafür eintreten, daß die heutige Gesellschaft durch eine andere ersetzt wird, von welcher wir mit Vertrauen eine Besserung unserer Lage erwarten und auch bekommen werden. Zudem müssen wir hauptsächlich darauf sehen, einen Ort zu behaupten, wo wir uns stets besprechen können, wie weit wir vorwärts gekommen sind. Hierzu wurde auch in der Discussion von den Kameraden Jakob Springer und Bartisch bemerkt, man solle den Vereinswirth, welcher sein Local zu Versammlungen hergiebt, so viel als möglich unterstützen und nicht in die Schnapsbunne gehen. — Wir hoffen, daß unser Wirth den Anfechtungen von behördlicher Seite aus auf das Entschiedenste entgegentritt. Auch das Gebahren von Grubenverwaltungen bei Tragregelung der Arbeiter zeigt, was für schöne Griften die Grubenleiter sind. Seht, jede Vereinigung, welche der modernen Arbeiterbewegung angehört, kämpft, um das Wohl des arbeitenden Volkes zu erringen und so ist auch unser Verband einer der stärksten mit, denn ohne Kohle kann jetzt fast nichts gearbeitet werden. Unsere bisherigen Erfolge, welche wir bisher zu verzeichnen haben, kann ein jeder sehen, wenn er ein wenig in seinem Gehirnskasten herumkratzt. Jede Vereinigung der Bergangeheit zeigte ihre gute Wirkung. Unsere Gegner wissen, wenn wir bessere Schulbildung genossen hätten, so würden wir uns nicht so unverschämlich ausbeuten lassen. Auch die Zwistigkeiten, wie sie jetzt in vielen Familien, wenn der Mann an dem Lohnstage wenig oder garnichts bekommt, vorkommen, beruhen auf der Unbildung des Mannes. Beide sind nicht Schuld daran, das sind unsere braven Bourgeois, diese sind für solche Vorkommenisse verantwortlich zu machen. Daß der Bergmann noch nicht von seinem Wahlrecht bei Wahlen der Aeltestenwahl Gebrauch machen konnte, liegt daran, daß oft Bergväter am Wahlische sitzen und der Bergmann sein Brot nicht verlieren will. Aus diesem Grunde kann die Wahl niemals zu Gunsten der Arbeiter ausfallen. Und dennoch, wenn alle einen festen Entschluß fassen, können sie mit einem Ruck ihr Los verbessern. Dieses zu erlangen, danach zu streben, muß eines Jeden Pflicht und Schuldigkeit sein. Kameraden, hier ist auch die Reichstagswahl mit inbegriffen; heißt, daß die Socialdemokraten zahlreicher im Reichstags vertreten sind. Ein jeder Einzelne von uns wird es nach und nach spüren, daß diese es ernst meinen mit der Erringung des Wohles für uns. Die Verhandlungen der Knappschäftsältesten hinter verschlossenen Thüren sind zu vermeiden. Man müßte wenigstens die Zeitungsberichterstatler, mögen sie confessorio, freimüthig oder socialistisch sein, zulassen, damit diese darüber berichten können. Die achtstündige Arbeitszeit ist eine der größten Forderungen des Verbandes, und wenn die Maschinen zur Mehrproduktion verbessert sind, so müssen wir zur sechsstündigen Arbeitszeit greifen. Unsere Ausbeuter merken dies sehr wohl, daß der Verband etwas erzwingen kann, wenn Alle dabei sind. Deshalb fürchten sie ihn auch wie die Cholera und machen sich aus dem Staube nach den schönen Euben, wo sie mit dem Gelde, welches die Arbeiter verdient haben, flott und lustig in Cass und Braus leben. Wenn die Arbeiter erst einsehen, daß die Organisationen eine feste stette bilden gegen unverschämte Ausbeutung, so werden sie, sobald ein Glied der Kette wackelt, alle zum Kampf bereit stehen. Ueber die Entfernung Siegels meinte Schröder, solle man milder urtheilen. Wer weiß, ob er wieder lebend aus dem Gefängnis zu uns gekommen wäre. Jetzt arbeitet er für unsere Sache gerade so wie zuvor. Die Berichte verschiedener deutscher Zeitungen, welche seiner Zeit, als der Congreß der Bergarbeiter in London stattfand, meldeten, daß die Vertreter der deutschen Bergarbeiter bei der Stellung des Vertrags: Die Grubenarbeiter über Tage mit in den Verband aufzunehmen, keinen Anklang gefunden hätten, sind erlogen.

Nein, die französischen, belgischen und englischen Vertreter begrüßten den Antrag mit Freuden. Auch spricht Nebner seine Bewunderung aus, daß es hier schon soweit gekommen ist, daß weibliche Arbeiter über Tage die schwersten Arbeiten verrichten müssen, wohingegen es arbeitslose männliche genug giebt und immer noch mehr entlassen werden. In Westphalen sieht man keine weiblichen Arbeiter über Tage. Ueber die Vereine äußert sich Schröder wie folgt: Die Knappenvereine sind das nicht geworden, was sie sein müßten: Ein Schutz gegen die Ausbeutung. Jetzt haben sie noch die Schlafmühe über die Ohren gezogen. Sie wissen nicht, was sie wollen. Die reichstrennen Bergarbeiter bestehen nur aus Kriechern, Kagenbucklern. In ihren Versammlungen kann man nicht genug über die Wehrhaftigkeit des Volkes hören. Zum Surrah-Brüllen sind sie sehr gut. Nach Klarlegung des Nutzens der Untersützungskasse forderte Genosse Schröder nochmals zum Beitritt in den Verband auf.

Posen.

Posen, 5. September. In Angelegenheit der Cholera hat der Vicar Lötcher in Wilhelmshagen bei Hamburg an den „Kurier Pommern“ ein Schreiben gerichtet, in welchem er darauf hinweist, daß in diesem eine halbe Stunde von Hamburg entfernten Orte circa 1500 polnische Arbeiter beschäftigt sind; es seien dort zwar schon einige Cholerafälle vorgekommen, doch sei die Sache nicht so schlimm, als es manche der Arbeiter in Posen an die Anverwandten in der Heimath darstellten. Die Anverwandten möchten sich daher beruhigen und den Arbeitern nicht zureden, Wilhelmshagen, wo sie sich körperlich und geistig wohl befinden, zu verlassen.

Znowrazlaw. Ein gewerkschaftlicher Vorstoß. Hier fand am 28. August eine Versammlung der Tischler und verwandten Berufsgenossen statt, in welcher Genosse Stolpe aus Grünberg einen Vortrag über die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation hielt. Die Anwesenden verpflichteten dem Vortragenden in jeder Beziehung bei und versprachen, die Gründung einer Zahlstelle des deutschen Tischlerverbandes beförderlich an Hand zu nehmen. Hoffen wir, daß auch in diesem, der Arbeiterbewegung bisher fast ganz verschlossenen Gebiete, die Organisation sich immer mehr einbürgere.

Samter. Eine Bluttat. Im Dorfe Konjinowo bei Samter, Provinz Posen, hat ein Schuhmachergeselle dem Lehrling seines Meisters mit einem Revolver in die Brust geschossen. Die Kugel ging ins Herz und der Tod trat sofort ein. Die Waffe gehörte dem Meister, welcher in Ruf wohnhaft ist und sich in den Sommermonaten als Pächter des Gutsgartens in Konjinowo mit seinen Leuten aufhält. Der Geselle ist bereits verhaftet worden. Er giebt an, daß sich die Waffe durch Unvorsichtigkeit entladen habe; doch behauptet eine Nachbarin, vor dem Schusse zwischen beiden Beteiligten einen erregten Wortwechsel vernommen zu haben.

Vereine u. Versammlungen.

Öffentliche Bauhandwerker-Versammlung. Sonntag, den 4. September, fand im „Goldenen Zepter“, Klosterstraße, eine öffentliche Versammlung der Töpfer, Maler, Stuckateure u. s. w. statt, in welcher Genosse Hennig über „Bauschwindel“ sprach. Im Baufach machen sich große Flaucht und Krisen bemerkbar, welche auf alle Berufsweize nachtheilig wirken. Man beschuldigt den Arbeiterstand, die Krisis durch seine Forderung nach Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung verursacht zu haben, ebenso die Steigerung der Miethspreise. Das sei aber nicht der Fall. Im Bauwesen beständen große Mißstände, welche unzweifelhaft die Schwankungen und die Unlust zu Bauunternehmungen herbeigeführt hätten. Genosse Hennig stützte sich bezüglich dieser Behauptung auf das von dem Ingenieur Peterson in Altona herausgegebene Werk über den Bauschwindel, in welchem das Treiben der Häuser-Speculanten und der ihnen anhaftenden Species der Häuser- und Baupläge-Makler geschildert wird. Herr Peterson unterscheidet zwei Arten von Speculationen: Hausse und Baiffe. Bei der ersteren bedienen sich die Speculanten der unbenutzten Bauunternehmer, indem man ihnen Anfangs unter die Arme greift, um sie vor der Welt creditfähig erscheinen zu lassen, um schließlich durch sie zu billigen Grundstücken zu kommen. Bei der letzteren sucht man durch verlockende Anpreisungen in den Zeitungen und durch Versprechungen, die zu bauenden Häuser hoch zu verkaufen, bezmittelte Käufer für Baupläge zu finden. In den meisten Fällen kämen die Käufer nicht auf ihre Rechnung und verlierten nicht nur ihr eingebrachtes Vermögen, sondern zögen auch noch Andere mit hinein. Die Statistiken hätten ergeben, daß die Zahl der Zwangsversteigerungen in Immobilien von Jahr zu Jahr wachse; so hätten diese Zwangsversteigerungen im Oberlandesgerichtsbezirk Breslau sich nach der letzten amtlichen Statistik um 12% vermehrt. Die Regierung habe gegen den Häuserchwindel Gesetze erlassen, wie ja anerkannt werden müsse, aber diese reichten nicht aus, dem Unwesen zu steuern. Man müsse daher das Publikum aufklären, damit es sich selbst schützen könne, Grund und Boden nicht veräußert werden, dann würde der Schwindel aufhören. Zum Schluß sprach Nebner noch über Regie- und Unternehmerbauten. Die Regiebauten, die meisten von den kgl. Behörden ausgeführt werden, sind solche, wo die Behörde selbst die Leitung des betreffenden Baues übernimmt, während bei Unternehmerbauten die Bauten von den Unternehmern, welche dieselben in Entreprise erhalten, ausgeführt werden. Die städtischen Bauten sollen auch vom Magistrat in Regie genommen werden. Die Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Hierzu ging folgende Resolution ein: Die heute im „Goldenen Zepter“, Klosterstraße, tagende öffentliche Versammlung von Töpfern, Malern und Stuckateuren ist mit den Ausführungen vollständig einverstanden, wünscht jedoch in Anbetracht der in unserer Zeit so wichtigen Sache eine nochmalige Versammlung von Bauhandwerkern, welche sich mit dem Thema befaßt: „Regiebau und Unternehmerbau“. Zugleich ersucht die Versammlung des hiesigen Magistrat, die Volksräthe in Regiebau ausführen zu lassen. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Demnach wurde über die Fensterfrage verhandelt. Bei der herannahenden rauhen Witterung wollen die Bauhandwerker von einem daran gehen, die Bauherren zu veranlassen, die Fenster in den Rohbauten verglast zu lassen.

damit die Arbeiter vor Zugluft geschützt sind. Es wurde folgende Resolution vorgeschlagen: „Es wird beantragt, daß vom 15. October bis 15. April auf Bauten, in welchen die Zugluft nicht abgesperrt resp. der Bau mit Fenstern nicht versehen ist, nicht gearbeitet wird. Zugleich wird beantragt, eine Commission zu wählen, welche beim kgl. Polizeipräsidenten eine Audienz nachsucht und bei diesem wegen der Gesundheitschädlichkeit des Arbeitens bei offenem Coakfeuer vorstellig wird. Auch soll der Polizeipräsident ersucht werden, sich dem Vorgehen der Berliner Baupolizei anzuschließen, welche nur unter der Bedingung Bau-Consense erteilt, wo bei offenem Coakfeuer nicht gearbeitet werden darf.“ Nach langer Debatte wurde der zweite Theil der Resolution abgelehnt, der erste aber einstimmig angenommen. Außerdem wurde eine dreigliedrige Commission aus den Gewerkschaften gewählt, welche die Fensterfrage durchzuführen soll. Nachdem man noch 30 Mark für die streikenden Arbeiter in der Dorndorffschen Fabrik und 15 Mark für das Gewerkschafts-cartell bewilligt hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Kleine Chronik.

Die höchste Brücke, die bis jetzt in Deutschland gebaut worden ist, dürfte die bei Müngsten das Ruhrthal überschreitende Brücke werden, mit deren Bau demnächst begonnen wird. Sie wird in der Trace der neuen Solingen-Remscheid Eisenbahn liegen und eine Pfeilerhöhe von 103 Meter erhalten, während die Länge auf 500 Meter vorgesehen ist. Die Kosten dieses Baues, der in zwei Jahren vollendet sein muß, belaufen sich auf Millionen.

Ein Dampfschiff mit Banknoten geheizt. So unwahrscheinlich wie dies klingt, ist es doch, wie aus Marseille berichtet wird, tatsächlich passiert. Nicht weniger denn 45 große Säcke, welche mit solchem feinstem Papier angefüllt waren, wurden vor den Blicken der Heizer, die gar zu gerne wenigstens eine Hand voll behalten hätten, in dem Maschinenofen verbrannt. Es waren Billets der Bank von Algier, welche annullirt, unter den Augen des Directors den Flammen übergeben wurden.

Ungetreuer Kassirer. Die Strafkammer in Deutsch-Sulan verurtheilte den Posthalter Gault, den Kassirer des Creditvereines, wegen Betruges und Unterschlagung in 146 Fällen zu fünf Jahren Gefängnis und Ehrverlust. Die verurtheilte Summe beträgt 90000 Mk.

Aus dem bayerischen „Saierland“. Lenbach malt, da ihm der Kaiser nicht sitzt und Bismarck nicht zahlt, wann er gepinselt wird, ist kleinere Götter, wie die Schlangenhändigerin der Theresienwiese und z. B. die „berühmte“ Sängerin Barbi. Er würde auch die kleinste Götter, wie Daller und Orterer (Centrumsabgeordnete) malen, aber kein Mensch bestellt sie, und sie zum Vergnügen zu malen, sind das keine Gesichter.

Nachtrag.

„Verein Gewerkschafts-cartell.“ Zu dem Bericht in Nr. 208 über die Sitzung des „Gewerkschafts-cartells“, theilen wir noch die angenommenen Anträge mit:

Antrag I. Die heutige Mitglieder-Versammlung des Vereins Gewerkschafts-cartell macht es sämmtlichen Delegirten zur Pflicht, in kürzester Zeit Bericht in ihren Gewerkschaften über die Herbergfrage zu erstatten. Daraus soll ein Gesamtbild entnommen werden und hat eine spätestens in 4 Wochen stattzufindende Cartell-Versammlung endgiltig darüber zu entscheiden.

Antrag II. Es wird beantragt, den Magistrat aufzufordern, eine sachmännische Person nach Bremen und Leipzig zu senden, wo solche Vadeicrichtungen bestehen, wie wir sie auch für Breslau zweckentsprechend halten. Das Cartell der Breslauer Gewerkschaften erwartet dann, daß demgemäß Einrichtungen geschaffen werden. Ingleich wird der Magistrat ersucht, das praktische Urtheil aus Arbeiterkreisen betr. der Volkshäuser wahrzunehmen und sich zu diesem Zweck an das Gewerkschafts-cartell zu wenden.

Antrag III. Die heut versammelten Delegirten des Vereins „Gewerkschafts-cartell“ erklären den Streik in der Dorndorffschen Fabrik für gerechtfertigt und werden die Gewerkschaften ersucht, für diesen Streik thatkräftig einzutreten.

Zum Schluß theilen wir noch mit, daß der gewählte stellvertretende Vorsitzende der Genosse Schlosser Wachs ist. Irrthümlich hieß in unserem Bericht der Name Masch.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 5. September.
Geburten 1. Kollfutcher Carl Koch, evang., 1. Kaufmann Georg Rosenstock, jüd., 1. Arbeiter Emil Luersbach, ev., 1. Mehlhändler Hermann Panke, kath., 1. Kaufmann Carl Scharte, kath., 1. Haushälter Wilhelm Langner, kath., 1. Maurer Franz Krautwald, kath., 1. Schlosser Oscar Klammer, kath., 1. Geschäftsfreier Adolf Fröhlich, jüd., 1. Bierverleger Oscar Wende, ev., 1. Schlossermeister August Saal, ev., 1. Schlosser Josef Witecka, kath., 1. Bahnarbeiter Johann Gjakos, kath., 1. Schlosser Richard Galler, ev., 1. Rangier-Assistent Gustav Hlich, ev., 1. Kaufmann Paul Storch, ev., 1. Antreiber Wilhelm Hader, evang., 1. Bahnarbeiter Paul Rapsch, ev., 1. Arbeiter Christian Krzof, ev., 1. Brenner Wilhelm Lehndorf, ev., 1. Arbeiter Carl Busch, evang., 1. Cigarrenfabrikant Paul Wenmann, kath., 1. Würtler Robert Singer, evang., 1. Wagenschreiber Julius Frank, kath., 1. Bildhauer Emil Linke, kath., 1. Tischler Conrad Reinhold Loepfner, ev., 1. Eisenb.-Bureau-Diätar Hugo Masche, ev., 1. Barbier und Friseur Eugen Spillmann, evang., 1. Färbermeister Philipp Weidlich, kath., 1.

Kürschner Carl Puls, kath., Drillinge, (1 S., 2 T.). — Bürstenmacher August Schierse, ev., 1. — Tischlermeister Johannes Fuchs, kath., 1. — Barbier Hermann Thowald, ev., 1. — Korbmacher Paul Masche, evang., 1. — Sattler Otto Höbke, kath., 1. — Arbeiter Gustav Preuß, ev., 1. — Schneidermeister Hermann Pohl, ev., 1. — Vorlosthändler Adolf Wenzel, altluth., 1. — Lagerhalter Constantin Wenzig, kath., 1. — Schriftföher Otto Ritter, evang., 1. — Arbeiter Carl Scholz, ev., 1. — Böttcher Heinrich Blum, ev., 1. — Arbeiter Robert Giewald, kath., 1. — Arb. Felix Rheinert, kath., 1.

Vom 6. September.

Heiraths- und Bindungen 1. Silberarbeiter Otto Vogler, ev., Altbückerstr. 50, und Ida Heit, kath., Hummerstr. 17. — Cementarbeiter Carl Kules, ev., Al. Großenstraße 4, und Maria Urban, ev., Auenstr., Hof Kagaz. — Arbeiter Franz Zubraann, kath., Friedr.-Wilhelmstr. 30b, und Rosina Nitzdorf, evang., daselbst. — Kaufmann Hermann Grühl, kath., Klosterstr. 1d, und Helena Lebel, kath., Berlinerplatz 13. — Schmied Heinr. König, ev., Schweitzerstr. 16, und Susanna Hipinck, ev., P.-Wärth, bei Constat. — 11. Post-Assistent Benno Salow, ev., Grünstr. 21, und Marie Florschütz, ev., Pöhlstr. 26. — Kaufmann Hugo Wollstein, jüd., Berlin, und Sara Krebs, jüd., Museumplatz 9. — Straßenbahn-fuhrer Heinr. Birckholz, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 35, und Marie Engelhardt, ev., Classenstr. 3. — Hilfsheizer Friedrich Guffmann, ev., Pöhlstr. 11a, und Elfriede Unger, kath., Neue Tauenzstr. 11. — Kreisrath Hermann Lindorff, evang., Agnesstr. 2, und Bertha Rudolph, ev., hier. — Hausbesitzer und Bienenzüchter Franz Hermann, kath., Pöhlstr. 39, und Clara Stehler, ev., hier. — Eisenb.-Bureau-Assistent Wilhelm Krusch, ev., Wehlstraße 61, und Maria Zimmermann, evang., Klosterstr. 55. — 111. Königl. Districts-Commissarius Maximilian Wundrad, kath., Lobenz, und Catharina Bernede, ev., Bismarckstr. 9. — Schneider Oscar Weide, ev., Kleine-Schweitzerstr. 51, und Martha Reimann, kath., Schlegelstr. 41. — Zimmermann Carl Nimane, evang., Neue Junkerstr. 23, und Ottilie Benzer, ev., daselbst.

Eheschließungen 1. Goldarbeiter Wolf Kaiser, jüd., Löwan, mit Ernestine Grünpeter, jüd., hier. — Wurstmacher Adolf Rabe, ev., mit Johanna Nikolajitz, evang., hier. — 11. Prof. Dr. med. Carl Grunmach, jüd., Berlin, mit Johanna Hirschfeld, jüd., hier. — Apothekebesitzer Franz Kaernbach, ev., Meisse, mit Florentine Herring, evang., hier. — Optiker Adolf Meyer, jüd., Aachen, mit Selma Schufftan, jüd., hier. — Postsecretär Paul Mader, ev., Frankfurt a. M., mit Clara Knorr, ev., hier. — 111. Königl. Regierungs-Secretariats-Assistent Franz Richter, kath., mit Maria Knopp, kath., hier. — Eisenbreher Hugo Franz, kath., mit Maria Schläms, kath., hier. — Tischler Julius Gros, ev., mit Beate Meerländer, ev., hier. — Arbeiter Emanuel Ditsche, kath., mit Johanna Kieger, geb. Reichelt, ev., hier.

Geburten 1. Kohrleger Richard Gries, kath., 1. — Institutsdirektor Wilhelm Kunze, kath., 1. — Kaufmann Anton Vandau, jüd., 1. — Bäcker August Kuska, ev., 1. — Schuhmachermesster Anton Görtz, kath., 1. — Arbeiter Vincent Kolodziej, kath., 1. — Buchhalter Richard Seifert, ev., 1. — Haushälter Friedrich Schwarz, ev., 1. — Kaufmann Josef Scholz, kath., 1. — Tischler Adolf Schwenke, ev., 1. — Laternenwärter Max Grünig, ev., 1. — 11. Weichensteller Franz Herbst, kath., 1. — Schneidermeister Josef Bernardi, kath., 1. — Schmied Franz Stel, kath., 1. — Tischler Wilhelm Rabel, evang., 1. — Schuhmachermesster Gottfried Schaufel, ev., 1. — Fleischermeister August Lorek, kath., 1. — Tapezierer Rudolf Endel, ev., 1. — Hilfsbremser Franz Schöber, kath., 1. — Arbeiter Josef Kaufe, kath., 1. — Todesfälle 1. Leo, S. des Kaufmanns Franz Janowski, 2 M. — Arbeiterfrau Ida Sattler, geb. Anhalt, 31 J. — Georg, S. des Haushälters Heinrich Schmidt, 8 M. — Musiker und Tischler Ferdinand Gähler, 77 J. — Badergesele August Wiesner, 40 J. — Arbeiterfrau Anna Grimmin, geb. Pribel, 38 J. — Mätherin Ida Peter, 21 J. — 111. Fehly, S. des Schlossers August Brog, 4 Monate. — Ida, T. des Maureis August Reilig, 7 Mon. — Postmeisterfrau Marie Haertel, geb. Kimmel, 46 J. — Arbeiter Carl Laute, 36 J. — Helene, T. des Arbeiters Julius Steinig, 5 M.

Im Auslande verstorben: Particuliere Batha Ottensifer, am 27. Mai 1892 in Hirschlanden.

Breslau, 6. September. Breslauer Weizenmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 29,- bis 29,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 24,50 - 25,00 Mk. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,50 - 9,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,60 - 9,00 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 24,00 - 24,50 Mk. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,40 - 10,80 Mk., b) ausländisches Fabrikat 10,00 - 10,40 Mk.

Breslau, 6. September. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) —, gef. — Str., abgelaufene Kündigungsscheine — per Septbr. 148,00 B., Octbr.-Decbr. 148,00 B., October-November 148,00 B., November-December 148,00 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) —, gef. — Str., p. Septbr. 132 B., Septbr.-October. 132 B. — Hübel (p. 100 Kgr.) —, gef. — Str., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. —, p. Septbr. 47,50 B., Septbr.-Decbr. 47,50 B. — Spiritus per 100 Ktl. (à 100 pSt.) ohne Faß: echl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe gef. — Str., abg. Kündigungsscheine —, p. Sept. 50et 55,40 B., Sept. 70et 35,40 B., September-October 35,40 B. — Hinf: Ohne Umsah.

Breslauer Waarenpreise vom 6. Septbr. per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Bau...

	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.
Weizen weißer	15,90	15,70	15,40	14,90	13,90
Weizen gelber	15,80	15,60	15,30	14,80	13,80
Roggen	15,-	14,70	14,50	14,20	13,70
Gerste	15,-	14,50	14,10	13,80	13,10
Hafer altes	13,20	13,10	12,60	12,40	11,90
Erbsen	18,-	17,-	16,50	16,-	14,-

Heu 3,80 - 4,20 Mk. pro 50 Kilogr.
Roggenstroh n. 23,00 - 30,00 Mk. pro 600 Kilogr.

Briefkasten.

B., hier. Nein.



Ferdinand, le nocour!

Im schönen Breslau wohlbekannt... Ferdinand, le nocour!

Herbst-Paletots von 8 Mk. an...

Schwaloffs von 10 Mk. an, mit Pelz...

„Goldene 74“

Oblauerstr. 74, 1. Etage. Feste Preise.

Bettbezüge

um jeden Preis. Salo Freund, Breitestr. 45.

Das größte und schmackhafteste Brot

gibt es nur Friedrich Wilhelmstr. 42 bei Th. Schwarzer.

Bitte zu beachten!

Nur getragene Kleidungsstücke jeder Art...

L. Baumgart

Gneisenaustrasse 2 früher Stöckgasse. 220

C. Schubert, Juwelier und Goldschmied,

empfiehlt sein Gold- und Silberwaaren-Geschäft zu sehr billigen Preisen.

Breslau, Klosterstr. 4

Arac, Rum und Cognac,

selbst importirt, in allen Preislagen, en gros und detail.

ff. Original- u. Tafel-Liqueure:

Nunaberger Klosterbitter, Mandarin- u. Sings, Nachod, Benedictiner, Chartreuse.

Cacao, Curacao, 215 alten Breslauer Korn mit Wein abgezogen.

Johannisbeerampagner, Johannisbeerwein,

selbst gekeltert, ohne jeden Spruzwias, empfiehlt

Hermann Seidel.

Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausschau im Hanskur, im Comptoir im Hofe.

Achtung! Rohrleger und Gehülfen Breslaus. Nach Beschluß der verschiedenen Gewerkschaften findet der Besuch der Gewerbeausstellung in Schweidnitz...

Striegau. Arbeiter-Verein. Sonntag, 18. Septbr. 1892, Nachm. 3 Uhr, im Gasthof „zum Lamm“

Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag: Die Siegesgewißheit der Socialdemokratie...

Eisdorf bei Striegau. Arbeiter-Verein für Eisdorf und Umgegend. Sonntag, den 11. September 1892:

Grosses Vereinsfest im Garten des Herrn Badenvagen. verbunden mit Concert Gesangs-Vorträgen, Preis-Volenschießen, Preis-Regelschießen, Kinderbelustigungen und Verlosung.

Hôtel zum Schwert, Waldenburg. Sonntag, den 11. September, Nachmittags 3 Uhr. Grosse öffentliche Arbeiter-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über Gewerbe-Schiedsgerichte. Referent: August Mühlh., Langenbierau.

Hochfeine Cigarren in nur guter Qualität vorzüglich im Geschmack und zu billigsten Preisen empfiehlt besonders für Restaurateure und Händler die Cigarrenfabrik

Fritz Liske, Gräblichenerstr. 38a.

Sopha gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an...



Schindler, Tapezierer. Kirckstraße 22. 249

Fabrik billiger Grabdenkmäler

Eichenstamm mit Platte, Schrift und Kranz von 5.50 an. Eichenkreuze mit Platte und Schrift von 6 Mk. an.

Paul Koritsch, Klosterstrasse No. 1a.

Erstes Porzellengeschäft vom Stadtgraben.

Preis 10 Pf. Soeben erschienen:

„Süddeutscher Postillon“ Nr. 18

illustrirtes Witzblatt.

Zu beziehen durch die Colporteurs der „Volkswacht“.

Preis 10 Pfennige.

Zur billigen Stube!

1. Etage. Klosterstr. 85a, an der Feldstraße. In Folge Ersparnis von Ladenmiete werden sämtliche Waaren zu herabgesetzten Preisen verkauft...

Sämtliche Futterstoffe. Schwerer Fächer, 60 Ctm. breit, per Meter 20 Pfg. im Dgd., 2,25 Mk. Genden-Flanelle von 28 Pfg. an der Meter, 3 Meter doppeltbreiter Kleiderstoff zum Rock für 1,50 Mk. Eskimoohrenden für Kinder von 40 Pfg. ab, für Männer und Frauen von 90 Pfg. ab, Normalhänden von 90 Pfg. ab, Vigogne-Henden, Ericottagen, Unterbeinkleider, diverse Wäsche recht billig.

Robert Cohn, Nr. 85a, Klosterstraße 85a, I. an der Feldstraße.

Bandwurm. Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis, Honorar mäßig. Apotheker Pitsga, Gr. Scheinigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7

Korbwaren billig bei 166

H. Malorni, Korbmacher, Friedrich-Wilhelm-Strasse Nr. 36.

Lobe-Theater.

Mittwoch: Vorletztes Gastspiel Alexander's „Der kleine Schwerenöther.“ Donnerstag: Abschieds-Vorstellung und Benefiz Alexander's zum letzten Male „Der kleine Schwerenöther.“ Freitag bleibt das Theater geschlossen.

Sonntag: Eröffnung der Winter-Saison „Frou-Frou.“ Mein Vertreter, H. Wellner leitet den Vons-Verkauf im Bureau des Lobe-Theaters von 9-1 Uhr und bitte ich, etwaige Mitteilungen an ihn gelangen zu lassen.

5 Pfd. rein. Roggen-Brot 50 Pfg. Kleine Grobengasse 34. 271a

Proben-Kaffee gebrannt 1 Pfd. 135 Pf., bester weißer Farin 1 Pfd. 30 Pf., bester Tafel Reis 1 Pfd. 15 Pf. Neue Schott-Heringe d. Mandel 50 Pf. bester Brennsprit d. Str. 30 Pf. bestes Petroleum das Liter 18 Pf. Otto Ogrowsky jr. 45, Große Grobengasse 45. 271

Recoll und billig kauft man seinen Bedarf in Arbeits-Muzigen, Wonenen Henden und Hosen bei H. Glauer, Friedrichstr. 51 an der Gohlsstraße. 273

Arbeiter kaufen Arbeitshofen am billigsten bei H. Glauer, Friedrichstr. 51. 284

Zur Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Neuer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:

Der Neue Weltkalender für 1893. Siebenzehnter Jahrgang.

Inhalt:

Kalendarium. — Postwesen etc. — Ergebnisse der Volkszählung von 1890. — Rückblick. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Unsere Gegenwart und Zukunft. Von August Debel. — Unser tägliches Brot. Gedicht mit Illustration. — Es hängt Gewicht sich an Gewicht. Erzählung von Robert Schweißel (mit Illustrationen). — Ein elektrotechnischer Rückblick. Von W. Hauber jr. (mit Illustrationen). — Der Rabbi von Sacharath. Eine Legende von Heinrich Heine (mit Illustration). — Wie der Zar reist. (Mit Illustration). — Verbannte Polen in Sibirien. Gedicht mit Illustration. — Das Haupt-Tagewerk der Pflanze. Von Dr. phil. Luise Döbel (mit Illustrationen). — Zusetten's Mitgift! Erzählung von Clara Reichner (mit Illustration). Die letzte Zelle. Gedicht mit Illustration. — Columbus. Von Karl Kautsky (mit Illustrationen). — Revolutionäre Gedenktage. — Im Stillen erblüht. Von E. Langer (mit Illustrationen). — Jacob Ludorf sen. (mit Portrait). — Otto Reimer (mit Portrait). — Liegende Mütter. — Hühnersprung, Räthsel etc. — Auflösungen der Räthsel etc.

Hierzu als Gratisbeilage, ein farbiges Bild: Auf der Landstraße, und ein Wandkalender. Preis 50 Pf.

Lassalle's Grabstätte in vorzüglicher Ausführung Preis 25 Pfg. ist noch vorrätig in der Expedition der „Volkswacht“. Zu beziehen durch die Colporteurs.